



Magic Tales
ONCE UPON A TIME...



Der
Baum des
Lebens

Sara-Isabell Buch

Verantwortlich für den Inhalt und das Design:

MagicTales - Once upon a time...

Sara-Isabell Buch | Langgasse 63-65 | 35576 Wetzlar

Text & Lektorat: Sara-Isabell Buch

Covergestaltung: MagicTales

Coverfoto: MagicTales

Satz: Sara-Isabell Buch

© 2021 Copyright-Hinweis:

Diese Arbeit ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte verbleiben beim Autor. Vervielfältigung, Veröffentlichung oder weitere Verwendung/Verarbeitung des Textes (auch Auszugsweise), ohne die ausdrückliche, schriftliche Genehmigung des Autor ist strafbar. MagicTales haftet nicht für den Inhalt dieses Buches. Die Richtigkeit wurde vom Autor eingehend geprüft, wird allerdings nicht gewährleistet.

Sara-Isabell Buch

Der
Baum des
Lebens



Magic Tales
ONCE UPON A TIME...





„Ihr müsst wissen, dieser Baum hier...“ dabei legte der alte Mann zärtlich seine Hand an den Stamm des Baumes „...ist hunderte von Jahre alt und steckt voller Magie. Damals, am Anfang aller Dinge, sorgte er für Schönheit, Freude und Gerechtigkeit in dieser Welt. Er brachte dieser Welt Frieden, auch wenn das für einige wenige bedeutete, sich der Trauer hinzugeben, obwohl das natürlich nicht die Absicht des Baumes war. Denn er wollte nur das beschützen, was er am meisten liebte auf der Welt. Seine Familie.“

Wie gebannt hingen die Kinder an den Lippen des alten Mannes. Sie hatten ihn hier schon oft auf der Lichtung stehen sehen und von weiten gehört, wie er sich mit dem Baum unterhielt. Lange Zeit hatten sie sich nicht getraut, in seine Nähe zu kommen, aber mit der Zeit siegte die Neugierde über die Angst. Seitdem hatte der alte Mann ihnen immer wieder wundersame Geschichten aus alten Zeiten erzählt. Von siegreichen Helden und schönen Prinzessinnen. „Wollt ihr die Geschichte des Baumes hören?“

Erwartungsvoll nickten die Kinder und rückten näher zusammen. Spannung lag in der Luft. Für einen kurzen Moment wirkte der alte Mann abwesend, so als ob er einer verblassenden Erinnerung nachhängen würde. Dann blickte er sanft lächelnd in die Gesichter der Kinder und lehnte sich mit seinem Rücken gegen den Baumstamm, der sich warm anfühlte, obwohl die Sonne noch nicht herumgekommen war und begann zu erzählen.



Es war einmal ein großes Königreich, dass von einem gütigen und liebevollen König regiert wurde. Dieser König hatte 12 Kinder, welche er abgöttisch liebte und alles für sie getan hätte. Er wollte immer, dass sie glücklich und sorglos leben konnten. Jedes seiner Kinder besaß eine besondere Gabe, die es zum Wohle des Königreiches einsetzte. So war zum Beispiel sein erstgeborener Sohn, Henry, ein hervorragender Friedensstifter, der die Grenzen des Königreiches sicherte. Denn seine Gabe war der Frieden. Überall wo er auftauchte, lösten sich augenblicklich Konflikte und jahrelangen Feindschaften in Liebe und Freundschaft auf. Sein Ruf war über alle Grenzen hinweg

bekannt und oft war es so, dass er in ferne Königreiche gerufen wurde, um dort ebenfalls seinen Zauber zu wirken.

Der König konnte zurecht stolz auf ihn sein. Aber auch seine anderen Kinder halfen dem Land in dem sie lebten auf wunderbare Art und Weise. Seine älteste Tochter Victoria brachte dem Land jedes Jahr eine reiche und üppige Ernte ein, so dass nie einer hungern musste, denn es war immer von allem genug da. Sie besaß die Kraft des Wachstums.

Dann gab es da noch die Zwillinge Marc und Blair, die das Recht und die Ordnung aufrechterhielten, denn trotz des vorherrschenden Friedens, gab es immer wieder kleinere Reibereien unter benachbarten Höfen, die geschlichtet werden mussten. Manchmal behauptete man sogar, dass man nur in einen Streit geriet, um die beiden zu sehen, denn sie waren gleichzeitig auch die Spaßvögel in der Familie. Überall wo sie auftauchten gab es viel zu lachen, denn ihre Urteile waren, sagen wir mal, nicht ganz konventionell und trugen sehr zur Belustigung des Volkes bei.

Der König hätte endlos über die einzelnen Vorzüge seiner Kinder berichten können, doch er zog es vor, darüber zu schweigen und stattdessen die Taten seiner Kinder sprechen zu lassen. Und sein Volk liebte ihn dafür. Und dann war da noch seine jüngste Tochter: Sophia - sein kleiner Sonnenschein aber auch gleichzeitig sein Sorgenkind. Denn im Gegensatz zu ihren Geschwistern, hatte sich in ihr noch keine Gabe manifestiert. Sie war bereits 14 Jahre alt und ihre Geschwister hatten zu dieser Zeit schon längst ihre Aufgaben im Königreich übernommen. Sie hatte von Zeit zu Zeit in ihren Träumen Visionen gehabt, die sich jedes Mal als wahr herausstellten, doch das war etwas, was auch ihre Geschwister in jungen Jahren konnten, ehe sich deren Gaben vollständig zeigten.

Es gab allerdings nur wenige Momente, in denen sich der König ernsthaft Gedanken über die verspätet Gabe seiner Jüngsten machte. Sein Königreich war sicher und zu einem Ort geworden, in dem man seine Kindheit genießen konnte. Was machte es da schon, wenn sich die Gabe etwas später offenbaren

würde. Und das würde früher oder später geschehen. Doch bis dahin war der König glücklich über den Frieden und die Zufriedenheit seiner Bevölkerung.

Zu jenem Zeitpunkt wusste der König allerdings noch nicht, dass ein Schatten über sein Land zog und sich danach sehnte, die Welt in Dunkelheit zu hüllen. Dabei ging er sehr geschickt vor, denn der Schatten war listig und hatte ein eigenes Bewusstsein mit dem er in der Lage war, die Herzen der Menschen still und heimlich zu übernehmen, um darin Unmut, Unzufriedenheit und Wut zu säen. Und so gährte es lange Zeit unter der Oberfläche, ohne dass jemand bemerkte, dass etwas nicht stimmte. Jedes Mal, wenn der Schatten weiterzog wusste er, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Menschen anfangen, aufeinander loszugehen und Chaos und Zerstörung zu stiften.

Und so traf die Nachricht, dass ein Krieg im benachbarten Königreich ausgebrochen sei, den König völlig unerwartet. Er schickte seinen ältesten Sohn los und hoffte darauf, dass dies nur ein einmaliger Zustand war, der nie wieder auftauchen würde. Doch sein Sohn konnte nichts ausrichten. Er konnte spüren, dass sich etwas Dunkles und Bedrohliches um seinen Geist legte. Er musste all seine Kräfte aufbringen, um nicht der Lethargie und der Wut ausgeliefert zu sein, die bereits von so vielen anderen Besitz ergriffen hatte. Und so kam es, dass ein Krieg unvermeidbar war. Immer mehr Städte im Königreich verfielen der Dunkelheit und die Menschen begangen sich zu fürchten. Und aus der Furcht entwuchsen neue Konflikte, die der König alleine nicht mehr bewältigen konnte. Und dann geschah etwas, was dem König den Boden unter seinen Füßen wegriß. Sein ältester Sohn war in der Schlacht als tapferer Krieger gefallen. Sein Schmerz war schier endlos. Zudem verschwanden drei weitere seiner Kinder auf mysteriöse Art und Weise, ohne das es irgendein Lebenszeichen von ihnen gab. Und nach kurzer Zeit hatte man die Hoffnung und die Suche nach den Kindern bereits aufgegeben.

Der König war untröstlich und gab sich Tag für Tag mehr seinem Schmerz hin und öffnete somit dem Schatten Tür und Tor zu seinem Herzen. Niemand vermochte mehr an ihn heranzukommen. Er hatte eine dicke Mauer um sein Herz errichtet. Selbst seine Jüngste gelang es nicht mehr, ihn aus seiner Isolation zu holen. Marc und Blair hatten mittlerweile das Zepter übernommen

und versuchten den Krieg mit allen Mitteln zu bekämpfen, aber immer mehr Menschen fielen in diesem sinnlosen Krieg.

Sophia fühlte sich in dieser Zeit besonders nutzlos. Weder hatte sie eine Gabe noch hatte sie in letzter Zeit irgendwelche Visionen gehabt. Es gab nichts, das sie tun konnte, um ihren Geschwistern oder dem Königreich zu helfen. Und das war auch der Grund, warum sie oft in den Wald floh, obwohl sie die strikte Anweisung hatte, das Schloss nicht zu verlassen. Den noch einzigen sicheren Ort im ganzen Königreich. Verzweifelt ließ sie sich auf einer dicken Baumwurzel nieder und begann zu weinen. Es war alles so surreal. Hier in dem dunklen Wald wirkte alles noch so wie früher. Die Gerüche, die Geräusche, die Tiere... Es war einfach alles so wie noch vor dem Krieg, was sie in ihrem tiefsten Inneren nur noch trauriger stimmte. Sie konnte fühlen, dass die Niedergeschlagenheit, die bereits ihren Vater anheim geraten war, nun auch langsam sie befiel. Doch im Grunde war es ihr schon fast egal. Sie wollte nur noch vergessen und nichts mehr fühlen.

Sie wusste nicht, wie lange sie schon regungslos dagesessen hatte, als vertraute Stimmen sie aus ihrer Trance rissen. Hektisch blickte sie sich um. Es waren eindeutig die Stimmen ihre Geschwister, die sie seit so langer Zeit schon suchten. Sie riefen nach ihr.

„Finde uns.“

„Du bist unsere einzige Hoffnung.“

„Folge deinem Herzen, es wird dich zu uns führen.“

„Bitte finde uns.“

Plötzlich befand sich Sophia an einem unheimlichen Ort. Ein dunkler Turm ragte vor ihr auf. Mit einem Mal stand sie in einem Verließ, in dem sie ihre Geschwister sah. Angekettet und mehr tot als lebendig...

Sophia schreckte hoch und schnappte nach Luft. Sie hatte gar nicht bemerkt wie sie eingeschlafen war. Doch trotz der schrecklichen Bilder und des beklemmenden Gefühls in ihrer Brust, ließ sie dieser Traum lächeln. Denn nun hatten sie endlich eine Spur zu ihren Geschwistern. So schnell sie konnte rannte sie zurück. Sie wollte den anderen von Ihrer Vision zu erzählen. Der

anfängliche Zorn über das Hinwegsetzen des Verbotes hatte sich schnell in eine Art freudige Erregung gewandelt, als Sophia davon berichtete, wo ihre Geschwister zu finden waren.

Man unterrichtete den König davon und tatsächlich schien es so, als ob etwas von seiner alten Stärke zurückkehrte. Er begriff, dass er sich nicht länger verstecken konnte und die Führung wieder selbst übernehmen musste. Es wurden Vorkehrungen getroffen, um die Geschwister aus den Fängen dieser dunkeln Macht zu befreien. Sophias Brüder sollten den Feldzug begleiten. Sophia bettelte ihren Vater an mitgehen zu dürfen, aber der König schlug ihre Bitte vehement aus. Ihr blieb nichts anderes übrig, als sich dem Willen ihres Vaters zu beugen und alles aus ihrer Vision genauestens zu beschreiben.

Ein paar Tage später brachen die Krieger und Sophias Brüder auf. Der König schloss seine Kinder in die Arme und flüsterte jedem von ihnen eine Botschaft ins Ohr, die nur für sie selbst bestimmt war. Dann trat er vor seine Krieger und nickte ihnen zu. Sie verbeugten sich tief vor ihm, schworen ihm die Treue und brachen schließlich auf. Der König blickte ihnen lange Zeit nach. Selbst dann noch, als bereits alle am Horizont verschwunden waren. Nach einer Stunde machte sich der König auf den Weg zum Schloss. Er wollte mit Sophia reden.

Er klopfte an ihre Tür. Nichts geschah. Er klopfte erneut...

8

Der alte Mann schwieg und blickte wieder in die Ferne. Seine Augen waren feucht, doch den Kindern fiel das nicht auf.

„Bitte erzählt doch weiter. Was ist dann passiert?“

„Hat der König mit seiner Tochter gesprochen?“

„Sind die anderen wieder unbeschadet zurückgekehrt?“

Der Alte erschrak ein wenig und blickte in die leuchtenden Augen der Kinder.

„Oh, verzeiht. Alte Menschen neigen von Zeit zu Zeit dazu zu vergessen, wo sie gerade sind und schwelgen in alten Erinnerungen. Also wo war ich stehen geblieben.“

„Ihr wolltet uns erzählen, was der König seiner Tochter gesagt hat.“

„Ach ja richtig. Aber könnt ihr euch nicht vorstellen, was passiert ist?“

Die Kinder schüttelten ihre Köpfe.

„Nun ja, die jüngste Tochter des Königs war den anderen natürlich heimlich gefolgt.“

8

Als der König nach einem erneuten Klopfen immer noch kein Lebenszeichen seiner Tochter hörte, trat er ein. Das Zimmer war leer. Der Blick des Königs fiel auf Sophias Bett, auf dem fein säuberlich das Kleid, welches sie noch am Morgen getragen hatte, lag. Der König atmete tief ein. Neben dem Kleid lag ein kleiner Zettel, auf dem mit einer fein säuberlichen Handschrift geschrieben stand:

„Es tut mir leid Vater, aber ich musste einfach mitgehen.“

Der König zerknüllte den Brief in seiner Hand. Insgeheim hatte er bereits geahnt, dass so etwas passieren würde, doch nun war es zu spät, sie aufzuhalten.

Sophia hatte sich unter einem dicken Mantel versteckt gehalten. Zwischen den Kriegern fiel sie trotz ihrer kleinen und zierlichen Statur nicht weiter auf, denn alle Anwesenden waren so darauf konzentriert gewesen, ihren Plan voranzutreiben, dass keiner eine Notiz von ihr nahm. Als der König vor sie trat und sie alle sich verbeugten, trat sie ein paar Schritte zurück und versteckte sich hinter den Kriegern und zog die Kapuze ihres Umhangs tiefer ins Gesicht. Seit ihrem Aufbruch waren schon etliche Stunden vergangen und Sophia fragte sich, ob ihr Vater bereits gemerkt hatte, was sie getan hatte. Aber sie konnte nicht anders. Sie wollte unbedingt helfen und sah hier endlich ihre Chance gekommen.

Sophia ließ sich etwas zurückfallen und als sie ihr Lager am ersten Abend aufschlugen, achtete sie drauf, dass weiterhin keiner von ihr Notiz nahm. Es überraschte sie schon, dass sie bis jetzt noch von keinem erkannt wurde. Sie hatte sich abseits der anderen ein kleines Lagerfeuer entzündet und warf gerade ein paar kleinere Zweige ins Feuer, als ihr jemand die Hand auf die Schulter legte.

„Dachtest du etwa, dass ich dich nicht erkennen würde?“

Erschrocken fuhr sie herum und blickte in das sanfte und vertraute Gesicht ihres älteren Bruders Will.

„Du hättest nicht mitkommen dürfen.“ Seine Stimme klang streng, aber ohne Vorwurf.

„Ich konnte nicht anders.“

Will seufzte. „Ich weiß und wahrscheinlich hätte ich an deiner Stelle genauso gehandelt. Aber du wirst doch jetzt wohl einsehen, warum ich dich nicht weiter mitnehmen kann oder? Du wirst morgen früh den Rückweg antreten. Vater ist bestimmt schon krank vor Sorge. Außerdem ist dies hier kein geeigneter Ort für eine junges Mädchen. Wir befinden uns im Krieg, das ist kein Spiel mehr. Ich möchte nicht, dass dir irgendetwas passiert.“

Sophia wollte gerade etwas erwidern, als Schreie aus dem Lager ertönten. Zeitgleich drehten sich die beiden in die Richtung um, aus der die Schreie kamen.

„Du bleibst hier!“ Mit diesen Worten lief Will zurück zum Lager.

„Dastan, was ist hier los?“ Der Mann, der sich Dastan nannte, verbeugte sich kurz vor Will

„Wir werden von irgendetwas angegriffen.“

Die Schreie um sie herum schwellen an. Es herrschte ein hektisches und wildes Durcheinander und die Krieger wurden einer nach dem anderen in die Dunkelheit gerissen, wo ihre Schreie qualvoll verstummten.

„Wir müssen die Fackeln benutzen.“ Das war Sophia.

Genervt fuhr Will herum: „Kannst du denn nie das tun, was man dir sagt.“

Ungläubig starrte Dastan Sophia an.

„Es sind die Schatten. Sie greifen uns an. Die Fackeln sind möglicherweise unsere einzige Chance.“

Will blickte seine Schwester an. Wahrscheinlich hatte sie recht. Es war zumindest einen Versuch wert und vermutlich wirklich die einzige Möglichkeit die sie noch hatten, lebend aus dieser Hölle herauszukommen. Er zögerte kurz, doch dann brüllte er seine Anweisungen in Richtung der Krieger: „Schnell versammelt euch und zündet die Fackeln an. Bildet einen Kreis!“

Wie als ob sie aus einer Starre erwachten machten sich die Krieger daran, die Fackeln anzuzünden und untereinander zu verteilen. Kreischende Stimmen waren zu hören, die aber nicht mehr länger angriffen. Will und Sophia

blickten sich panisch nach ihren Brüdern um. Sie hofften inständig, sie nicht an diese dunklen Wesen verloren zu haben. Doch nach kurzer Zeit konnten sie erleichtert aufatmen. Louis und Arthur hatten weiter hinten den Verwundeten geholfen und sie in den Lichtschein der Fackeln gezerrt. Auch sie staunten nicht schlecht, als sie ihre kleine Schwester erblickten. Doch sie stellten keine Fragen. Für die Nacht stellten sie Wachen auf, so dass sich der Rest etwas ausruhen konnte. Insgeheim beteten sie alle dafür, die Nacht zu überleben und keine weiteren Verluste mehr verkraften zu müssen.

Am nächsten Morgen sahen sie zu, so schnell wie möglich weiterzukommen. Die erste Nacht hatten sie mehr Schlecht wie Recht überlebt und bereits jetzt schon erhebliche Verluste erlitten, ohne ihrem eigentlichen Ziel wirklich näher gekommen zu sein. Drei weitere Nächte und Tage lagen noch vor ihnen, ehe sie überhaupt den Turm aus Sophias Vision erreichen würde. Und dann war da noch der Rückweg.

Die Nächte waren die schlimmsten Stunden. Auch in der zweiten und dritten Nacht mussten sie Verluste hinnehmen. Am Morgen des vierten Tages konnten sie endlich den dunklen Turm am Horizont erkennen. Sie waren erschöpft und zum Teil verwundet. Aber beim Anblick des Turmes überkam sie seit ihrem Aufbruch so etwas wie Hoffnung. Es gab ihnen neue Kraft, bis Sophia plötzlich und unerwartet zusammensackte und ihren Kopf umklammert hielt. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt. Ihre Brüder eilten zu ihr. Will nahm sie behutsam in seine Arme, während Louis schnell etwas Wasser holte.

Nach kurzer Zeit schien der Schmerz abzuklingen und der Blick von Sophia wurde wieder klarer. Dankend nahm sie den Wasserschlauch ihres Bruders entgegen und gönnte sich einen kräftigen Schluck. Sie glaubte nie etwas Leckeres gekostet zu haben. Als sie sich wieder gesammelt hatte, erzählte sie Louis, Arthur und Will was passiert war. Das sie eine Art Vision hatte, in der ihre Geschwister gequält wurden und nicht mehr lange zu leben hätten, wenn sie sich nicht beeilen würden. Doch da schien noch mehr zu sein, etwas, dass sie nur ihren Brüdern offenbaren wollte. Arthur schickte die Krieger an, alles für den Aufbruch vorzubereiten. Kurz darauf kehrte er zu seiner Schwester zurück.

„Was ist los? Was hast du noch gesehen?“

„Da war etwas Gestaltloses und Bedrohliches. Es hat sich uns aller bemächtigt und wir konnten nichts dagegen tun. Es war so schrecklich kalt. Alle Wärme war verschwunden.“ Sie konnte ihre Tränen nicht länger zurückhalten. Sie war lange Zeit tapfer gewesen, aber die Gräueltaten der letzten Tage und ihre Vision ließen sie nun verzweifelt zusammenbrechen. Ihre Brüder hielten sie im Arm und versuchten sie zu beruhigen.

„Weißt du, nicht alle Visionen müssen wahr werden. Wir haben es selbst in der Hand. Hörst du, wir werden es schaffen. Wir werden alle nach Hause zu Vater zurückkehren und dann werden wir gemeinsam diesen Krieg beenden und wieder in Frieden und Sicherheit leben können.“

Auch wenn sie an Wills Stimme erkennen konnte, dass er selbst an seinen Worten zweifelte, so war sie ihm dennoch dankbar dafür. Gemeinsam wappneten sie sich für die bevorstehende letzte Etappe ihrer gefährlichen Reise.

Nach kurzer Zeit setzten sie ihren Weg fort. Sie hatten bis zu ihrem Ziel nur noch wenige Stunden Fußmarsch vor sich. Sie hofften, dass ihr Aufenthalt in diesem unwirklich wirkenden Land so lange wie möglich unerkannt bliebe. Und tatsächlich war es so. Doch je näher sie dem dunkeln Turm kamen, desto mehr überkam sie das Gefühl geradewegs in eine Falle zu laufen. Ihr Verdacht sollte sich schon bald bewahrheiten. Denn kaum hatten sie das Areal des dunklen Turmes betreten, wurden sie von schattenartigen Wesen angegriffen. Wie eine Naturgewalt fegten sie über sie hinweg und rissen sie auseinander. In all dem Trubel bemerkten die Krieger und die Prinzen nicht, wie sich Sophia weiter voran kämpfte und versuchte die immer stärker werden dunklen Gedanken zu ignorieren. Sie wollte zu ihren Geschwistern und sie befreien. Sie war fest davon überzeugt, dass ihre Geschwister nicht mehr lange zu leben hatten, wenn sie jetzt aufgaben und scheiterten. Allein das hielt sie noch aufrecht. Hinter sich konnte Sophie die Schreie der Krieger und ihrer Brüder hören, die verzweifelt versuchten die Schatten zu besiegen. Sophia wusste, wenn sie sich jetzt umdrehen würde, hätte sie nicht mehr die Kraft weiterzugehen. Aber Louis, Arthur und Will waren erfahrene Krieger und sie betete dafür, dass sie auch diesmal siegreich sein würden. Es brach ihr fast das Herz, nicht noch einmal einen möglicherweise letzten Blick auf ihre Brüder geworfen zu haben.

Vorsichtig schob sie die schwere Eisentür zum dunklen Turm auf. Augenblicklich überkam sie das Gefühl keine Luft mehr zu bekommen. Es stank nach Schwefel und nach wer weiß noch was. Ihre Augen begannen zu brennen und zu tränen. Sie riss ein Stück ihres Ärmels ab und hielt ihn sich vor Nase und Mund. Vorsichtig ging sie weiter, obwohl sie nicht wusste wo sie überhaupt anfangen sollte zu suchen, aber irgendwas schien ihre Richtung in der sie ging zu beeinflussen. Gerade so als ob sie etwas magisch anzog. Doch mit jedem Schritt fühlte sie sich schwächer und wehmütiger. Sie wollte sich nur noch hinlegen und schlafen. All dem Chaos, dem Schmerz und dem nahenden und lautlosen Tod entkommen. Sie hielt inne und blickt sich um. Warum eigentlich nicht. Warum nicht eine kurze Pause einlegen und dann weitersuchen. Sie lehnte sich an eine Wand und schloss für einen kurzen Augenblick die Augen. Fast schon zu spät bemerkte sie, dass etwas an ihr zog und versuchte sie zu verschlingen. Erschrocken fuhr sie aus ihrer Trance hoch und kämpfte sich mit dem Mut einer Verzweifelten aus der dunklen Umklammerung des Schattens. Ein letztes Mal bäumte sie sich auf und konnte sich schließlich losreißen. Dabei hinterließ der Schatten eine schmerzhafte Wunde an ihrem linken Arm. Nach Atem ringend blieb sie für einen Moment stehen und umklammerte ihre Wunde, dabei bemerkte Sophia gar nicht den blassen Schimmer, der von ihrer Hand ausging. Sie starrte nur auf den Fleck, wo sie zuvor um ihr Leben gekämpft hatte. Kurz musste sie an ihre Brüder denken, die vermutlich dort draußen einen ähnlichen Kampf ausstehen mussten wie sie gerade, wenn sie ihn nicht schon längst verloren hatten. Sie schüttelte ihren Kopf, um diesen grauenvollen Gedanken zu verscheuchen. Dann rannte sie weiter.

Sophia kam es so vor, als ob sie seit Stunden immer wieder ein und dieselbe Stelle im Turm abgesucht hätte. Ihre Hoffnung, ihre Geschwister noch lebend zu finden, schwand mit jeder Sekunde die verstrich. Ohne es zu wollen, liefen Sophia Tränen über ihre Wangen. Und dann, wie aus weiter Ferne und durch einen dichten Schleier des Schweigens und der Dunkelheit, drang eine leise Stimme an ihr Ohr.

„Hilfe... warum hilft uns den keiner.“

Die Stimme klang schwach, resigniert. So als ob sich nur noch ein schwacher Funke Leben an die alberne Vorstellung der Hoffnung klammerte. Und

da wusste Sophia es. Sie war ihren Geschwistern ganz nahe. Sie rief nach ihnen und hoffte darauf, dass sie sie hören würden.

Doch statt der erhofften Stimme ihrer Schwester, ertönte hinter ihr das grausam bekannte Geräusch des Schattens. Langsam und ängstlich drehte sich Sophia um. Der Schatten war ihr gefolgt und kam immer näher. Vor ihr erstreckten sich schier endlos wirkende dunkle Gänge, die ihr keinerlei Schutz boten. Sophia wollte tapfer sein, doch ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr. Ihre zitternden Beine gaben unter ihr nach und ließ sie zu Boden gleiten. Sie betete insgeheim dafür, dass es schnell vorbei sein würde und schämte sich gleichzeitig für diese Gedanken. Sie schloss die Augen, bereit dem unausweichlichen entgegen zu treten, als plötzlich...

„Hey du komisches Ding, wir sind hier..“

Sophia riss die Augen auf. Hinter dem Schatten tauchten ihre Brüder mit Fackeln in der Hand auf. Sie sahen angeschlagen aus, aber sie waren am Leben.

„Will...“ Sophia rief nach ihm.

„Los, beeil dich, wir halten dieses Ding auf.“

Und tatsächlich, der Schatten ließ von Sophia ab und wandte sich ihren Brüdern zu.

Sophia rappelte sich auf und lief weiter. Der Anblick ihrer Brüder verlieh ihr neue Kraft und die erdrückende Schwere auf ihre Brust verschwanden langsam. Sie war nun davon überzeugt, dass alles ein gutes Ende nehmen würde. Sie rief erneut nach ihren Geschwistern. Sie wusste nicht, ob sie sie überhaupt hören konnten, doch die Stimme ihrer Schwester wurde immer lauter.

Sophia stieß die Tür auf und erstarrte. Dort an der Wand waren ihre Geschwister angekettet. Michael und Eleonore, die nur noch von den Eisenketten gehalten wurden, hingen leblos an der Wand und Isabella kauerte in einer Ecke der Kammer. Ebenfalls mit schweren Eisenketten gefesselt. Sie hatte überhaupt nicht wahrgenommen, dass Sophia vor ihr stand. Stattdessen stammelte sie nur weiterhin vor sich hin. Ihre Haare hingen ihr wirr ins Gesicht und auf ihrer Haut zeichneten sich jede Menge Verletzungen ab. Sophia eilte

zu ihr hinüber und befreite Isabella von ihren Ketten. Ein kurzes Klacken war zu hören, dann glitten die Ketten zu Boden. Ihr Klang verursachte ein unangenehm lautes Geräusch und ließ Isabella zusammensucken, doch ansonsten nahm sie keinerlei Notiz von Sophia. Es war gerade so, als ob sie sie gar nicht erkennen würde.

„Isabella, ich bin es, Sophia. Du bist jetzt in Sicherheit.“

Keine Reaktion.

„Isabella, bitte komm doch zu dir. Louis, Arthur, Will und ich sind hier um euch alle zu retten, hörst du?“

Immer noch keine Reaktion. Und da geschah es plötzlich. Eine noch nie zuvor gespürte Kraft durchströmte Sophias Körper. Ein Strahlen, das aus ihrem tiefsten Inneren zu kommen schien, erfüllte den Raum. Instinktiv nahm Sophia Isabellas Hände und sie konnte sehen, wie das Licht, sich auf Isabella übertrug. Das Licht wurde immer stärker und Sophia musste die Augen schließen. Als sie sie wieder öffnete, konnte sie sehen, wie das Leben langsam in Isabella zurückkehrte. Nach und nach schien sich der Schleier, der sich über Ihren Geist gelegt hatte, zu lichten.

„Sophia?“ Ihre Stimme klang schwach, aber doch irgendwie voller Leben.

„Ja, ja ich bin es.“ Sophia begann zu weinen Sie war so erleichtert, dass Isabella sie erkannte. Sie umarmte ihre Schwester.

„Was ist passiert, wo bin ich hier?“

„Wir werden dir später alles erklären. Wir müssen jetzt von hier verschwinden. Kannst du aufstehen?“

Isabella nickte. Sie fühlte sich ein wenig zittrig, aber dennoch stark genug um aufzustehen. Sophia half ihr dabei. Erst jetzt fiel Isabellas Blick auf Michael und Eleonore. Sie erstarrte. Denn mit einem Schlag kehrten ihre Erinnerungen zurück. Sie hatte mitansetzen müssen, wie der Schatten die beiden bis in den Tod gequält hatte.

„Dieses Ding hat sie getötet.“ Der Griff um Sophias Hand versteifte sich.

„Nein, sie sind nicht tot. Wir werden alle von hier verschwinden, okay?“

Sophias Stimme zitterte. Sie wollte und konnte nicht glauben, dass Michael und Eleonore tot waren. Behutsam löste sie sich aus Isabellas Griff und ging hinüber zu den beiden. Vorsichtig berührte sie die Wange von Michael, auf der sich eine lange blutige Wunde zog. Er fühlte sich eiskalt an. Sophia fühlte seinen Puls. Es war zu spät. Sie ließ ihre Hand sinken, als ihr plötzlich der

Atem stockte. An der Stelle, an der sie Michael berührt hatte, leuchtete seine Haut. Das Blut zog sich langsam zurück und die Wunde verschloss sich wieder und ließ eine makellose Haut zurück.

Sophia blickte auf ihre zitternden Hände. Konnte das wirklich sein? Hatte sie die Kraft Menschen zu heilen und war sie sogar in der Lage, Tote ins Leben zurück zu holen?

Dieses warme Etwas in ihrem Innern machte sich wieder bemerkbar. Sie hatte nichts zu verlieren. Sie schloss die Augen und legte ihre Hand auf Michaels Brust. Zuerst geschah nichts, doch dann konnte Sophia einen Herzschlag unter ihrer Hand spüren, dann hob sich sein Brustkorb und er atmete ein. Sophia taumelte zurück, noch ganz berauscht von dem, was gerade passiert war. Ihr Blut rauschte in ihren Ohren.

„Sophia, deine Gabe...schnell du musst Eleonore helfen.“ Isabellas Stimme holte sie ins Hier und Jetzt zurück. Sophia wandte sich augenblicklich Eleonore zu. Für einen Moment zweifelte Sophia daran, dass es ihr noch einmal gelingen würde. Doch dann legte sie ihre Hand auf Eleonores Brust. Bei ihr dauerte es deutlich länger und Sophia kam es so vor, als ob sie ihre ganze Kraft aufbringen musste, um Eleonore zurückzuholen, doch auch bei ihr spürte sie schließlich den erlösenden Herzschlag. Sophia öffnete wieder die Augen und nahm gerade noch wahr, dass sie in einem hellen weißen Licht gehüllt war, welches nun langsam verblasste. Isabella hatte sich die Augen zugehalten. In dem Augenblick kamen Louis, Arthur und Will in die Kammer gestürmt. Sie schienen verwirrt und blickten sich schnell nach einer möglichen neuen Bedrohung um.

„Was ist hier passiert?“

„Sophia hat uns gerettet.“ Ehrfürchtig schaute Isabella zu ihrer kleinen Schwester hinüber.

Erst jetzt nahmen die Brüder das Ausmaß dessen wahr, was sich gerade vor ihnen abspielte. Sie eilten hinüber zu Isabella und schlossen sie in ihre Arme. Danach fielen ihre Blicke auf Michael und Eleonore, die ebenfalls langsam wieder zu Bewusstsein kamen. Vorsichtig nahm man ihnen die Fesseln ab. Für einen Moment war die Welt wieder in Ordnung.

„Wir dürfen keine Zeit verlieren. Der Schatten ist noch irgendwo da draußen.“

Arthur blickte auf „Nein, er ist plötzlich verschwunden. Da war dieses hel-

le Licht und eine unglaubliche Wärme, die alles erfüllte. Es hat dieses Wesen geradezu verschlungen.“

„So ist es. Wir hatten schon geglaubt, unser letztes Stündchen hätte geschlagen, bis uns dieses Licht gerettet hat. Was war das überhaupt?“ Will musterte seine Schwester genau. Sophia wusste, dass man eine Erklärung von ihr verlangte. Eine Erklärung, die sie selbst nicht hatte. Sie machte gerade den Mund auf, als Isabella ihr zuvorkam.

„Sophias Gabe. Sie hat die Kraft Leben zu retten. So etwas habe ich zuvor noch nie gesehen oder gespürt. Sie war umgeben von Licht und Wärme. Nein, sie war das Licht.“

Sophia senkte ihren Kopf. Alles drehte sich und sie wusste nicht, wie sie mit all dem umgehen sollte. Ihre Gedanken und Gefühle überschlugen sich förmlich. Doch fürs erste war sie glücklich darüber, ihre Geschwister gefunden und gerettet zu haben. Nun war es an der Zeit zurück zu kehren. In ein altes Leben, dass nie mehr so sein würde, wie es einmal war.

Will und Louis halfen Michael und Eleonore wieder auf die Beine zu kommen. Sie mussten beim Laufen noch ein wenig gestützt werden, dennoch waren sie schon soweit wieder bei Kräften, um von diesem unwirklichen Ort zu verschwinden. Arthur half Isabella, wobei es ihr deutlich besser ging als den anderen beiden. Sophia bildete die Nachhut. Sie fühlte sich schwach, aber zufrieden.

Vor dem Turm warteten bereits die Krieger auf die Geschwister. Auch sie waren mehr oder weniger unversehrt geblieben und es mussten keine weiteren Verluste beklagt werden. Sie unterhielten sich gerade über das helle Licht, welches über sie alle hinweg gebrandet war. Es kam ihnen so vor, als ob sie sich seitdem stärker fühlten. Als sie die Geschwister entdeckten brachen sie in Jubel aus. Sie hatten gesiegt und nun war es an der Zeit, ruhmreich nach Hause zurückzukehren.

Sie machten sich gerade daran ihre letzten Habseligkeiten zusammen zu packen, als es passierte. Sophia sackte plötzlich bewusstlos zusammen.

„Sophia!“

Louis und Isabella waren als ersten bei ihr. Sophia war leichenblass und ihre Haut fühlte sich eiskalt an. Die vorherige Euphorie war mit einem Schlag verschwunden. Will und die anderen umringten sie.

„Was ist passiert?“

„Keine Ahnung, sie ist plötzlich einfach so zusammengebrochen.“ Isabella klang verzweifelt.

„Atmet sie noch?“

„Ja, aber ihr Puls ist kaum noch zu spüren. Wir müssen sie so schnell wie möglich nach Hause bringen.“

Dastan holte schnell eines der Pferde. Er half Will dabei. Sophia vorsichtig auf das Pferd zu heben. Hinter ihr stieg Will aufs Pferd und hielt sie fest. Er erschauerte darüber wie kalt sich seine kleine Schwester anfühlte.

„Ich werde voraus reiten. Betet für Sophia, dass es nicht zu spät sein wird.“

Er gab seinem Pferd die Sporen und ritt schnell davon. Eleonore und Isabella hatten Tränen in den Augen. Und auch die Brüder blickten zutiefst betroffen den immer kleiner werdenden Punkt am Horizont nach. Sie konnten jetzt nur noch hoffen, dass Will es schaffen würde, sie rechtzeitig nach Hause zu bringen.

Will blickte immer wieder auf Sophia hinab. Sie war immer noch bewusstlos. Er machte sich große Sorgen, aber vor allem auch Vorwürfe. Schließlich war er ihr großer Bruder und hätte sie beschützen müssen. Das hätte nicht passieren dürfen. Er fragte sich, was mit ihr passiert war. Hatte dieses dunkle Wesen sie doch verletzt und sie hatten es alle nicht bemerkt oder lag es sogar an ihrer Gabe? Will hatte zuvor noch nie gehört, dass jemand in der Lage war, jemanden aus dem Totenreich zurückzuholen. Hatte es ihr am Ende die Kraft gekostet und sie lag nun im Sterben? Aber das konnte nicht sein. Ihre Gaben entsprangen einer positiven Macht und hatte weder ihm noch seinen Geschwistern jemals Schaden zugefügt, auch wenn das, was Sophia konnte nicht vergleich mit dem war, was er oder die anderen konnten. Selbst als die Gaben sich in jedem einzelnen manifestierte, gab es nie einen Moment, in dem sie sich gegen einen gewendet hatte.

„Halte durch Sophia. Ich werde nicht zulassen das du stirbst.“

Will ritt den ganzen Tag und die komplette Nacht durch, doch am zweiten Tag musste er eine Pause einlegen. Vorsichtig bettete er Sophia an einen Baumstamm gelehnt. Dann entzündete er ein Feuer und setzte sich Sophia gegenüber. Sie sah so friedlich aus, gradeso als würde sie nur ein kleines Schläfchen halten. Doch die Lage war ernst. Sehr ernst sogar. Will war noch einen guten Tagesritt von ihrem Königreich entfernt. Er dachte an die an-

deren und hoffte, dass sie in Sicherheit waren und nichts Unerwartetes ihre Rückreise behinderte. Wie gebannt starrte er auf die tanzenden Flammen vor sich, bis ihm schließlich vor Erschöpfung die Augen zufielen.

Will wurde durch ein Knacken geweckt und ließ ihn instinktiv nach seinem Schwert greifen. Sophia saß immer noch leblos am Baum gelehnt. Dass Feuer war mittlerweile herunter gebrannt und sein Pferd graste am Rande der Lichtung. Leise stand er auf und versuchte herauszufinden, was ihn geweckt hatte. Ein erneutes knacken. Er festigte den Griff um sein Schwert, bereit jeden Augenblick anzugreifen, bis er eine vertraute Stimme hörte, die nach ihm rief. Augenblicklich ließ er sein Schwert sinken.

„Wir sind hier!“

Erleichterung breitete sich in Will aus und es dauerte nicht lange, bis er die vertrauten Gesichter seiner Brüder Marc und Blair erblickte. Will schloss die beiden in seine Arme.

„Ich bin so froh, euch zu sehen. Wie habt ihr uns gefunden?“

Vater hat uns losgeschickt. Seit zwei Tagen überkam ihn eine fürchterliche Unruhe, bis er es nicht mehr aushielt und uns mit ein paar Kriegern losschickte. Er sagte immer wieder, dass etwas schreckliches passiert sei. Er könne es deutlich spüren.“

Blair hatte seinen Satz noch nicht ganz beendet, als sein Blick auf Sophia fiel. Er blickte kurz zu Will und eilte zu Sophia.

„Was ist mit ihr?“

„Wir wissen es nicht. Sie ist einfach zusammengebrochen. Aber sie war es, die uns alle gerettet hat. Ihre Gabe ist unglaublich.“

Marc und Blair starrten ihn an.

„Was ist genau passiert?“, wollte Marc wissen. Doch Will schüttelte nur seinen Kopf.

„Dafür wird später noch genug Zeit sein. Wir müssen sie jetzt so schnell wie möglich nach Hause bringen. Vater wird wissen, was zu tun ist.“

Die Zwillinge nickten. Gemeinsam machten sie sich auf, das letzte Stück ihres Weges hinter sich zu lassen. So schnell sie konnten ritten sie weiter. Währenddessen erzählte Will in aller Kürze was geschehen war. Kurz bevor sie die Grenzen zu ihrem Königreich erreichten, schickte Blair die Krieger zurück, um den Rest der Truppe entgegen zu reiten und sie ebenfalls heil

nach Hause zu bringen.

Sie erreichten am späten Nachmittag den großen Schlossplatz. Schnell brachte man dem König die Kunde, dass seine Kinder zurückgekehrt seien. Es dauerte nicht lange, bis er ihnen entgegenlief. Man hatte ihm bereits kurz von Sophia berichtet, doch sie letztendlich so leblos in den Armen von Will zu sehen, brach ihm fast das Herz. Schnell brachte man sie auf ihr Zimmer und ließ den Heiler kommen. Auch wenn der König sich furchtbare Sorgen um Sophia machte und nicht mehr von ihrer Seite wich, so war er doch überglücklich, dass seine Kinder gerettet und zu ihm zurückgekehrt waren. Es war wie eine Last, die von seinen Schultern genommen wurde. Es dauerte nicht lange und auch der Rest der Krieger und die Königskinder trafen ein. Man brachte die Verwundeten schnell in die Zimmer der Heiler. Auch Michael, Eleonore und Isabella sollten sich dorthin begeben. Sie beteuerten aber, dass es ihnen gut gehe und sie nur etwas Ruhe bräuchten, doch zuvor wollten sie unbedingt zu Sophia.

Der König schloss seine Kinder in die Arme, als diese Sophias Zimmer betraten.

„Ich bin so glücklich, dass ihr unversehrt seid.“

„Wie geht es Sophia? Was hat der Heiler gesagt?“

„Sie wird wieder. Das war alles wohl zu viel für sie. Cornelius hat ihr etwas zur Stärkung gegeben.“ Der König löste sich aus der Umarmung seiner Kinder und setzte sich wieder zu Sophia ans Bett. Er nahm behutsam ihre Hand, die sich immer noch kalt anfühlte.

„Geben wir ihr die Zeit, sich zu erholen.“

Etwas drang in ihr Bewusstsein. Vertraute Stimmen und Gerüche. Ihr Kopf ruhte auf etwas Weichen und Warmen. Es kam ihr bekannt vor, aber ihr Geist war nach so langer Zeit in der Dunkelheit noch nicht in der Lage, alles zu begreifen. Etwas nahm sachte ihre Hand.

„Sie fühlt sich wieder warm an. Sie sieht auch nicht mehr so blass aus.“

Wieder diese vertraute Stimme. Sie war voller Wärme und Liebe als sie sprach. Langsam aber sicher kämpfte sich ihr Bewusstsein zurück und drängte darauf endlich wieder zu erwachen. Ihr Körper fühlte sich schwer an. Selbst das Öffnen ihrer Augen kostete sie Kraft.

„Seht nur, sie wacht auf.“

Ein aufgeregtes Durcheinander entstand. Jemand ließ nach einem Cornelius rufen. Dann wieder diese vertraute Stimme. Sophia wusste, dass sie diese Stimme liebte.

„Sophia mein kleiner Liebling. Es ist alles gut. Du bist hier bei uns.“

Endlich gelang es ihr die Augen zu öffnen. Gleißend helles Licht blendete sie und ließ sie blinzeln.

„Wo bin ich?“ War das wirklich ihre Stimme? Sie fühlte sich fremd an.

„Du bist zu Hause.“

Es war die Stimme ihres Vaters. Sie zitterte ein wenig.

„Zu Hause?“ Der dunkle Schleier, der sich über ihren Geist gelegt hatte, lichtete sich nur langsam.

„Schon gut, dir kann nichts mehr passieren.“

Sophia brauchte noch einen kurzen Moment, um zu begreifen, was die Worte ihres Vaters bedeuteten. Sie versuchte sich aufzurichten, wurde aber sanft von ihrem Vater wieder zurück in ihr Kissen gedrückt.

„Was ist mit den anderen?“

„Wir sind alle hier.“ Isabella trat neben ihren Vater und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Sie hatte Tränen der Freude in den Augen.

„Du hast uns alle gerettet.“ Michael, Eleonore, Will und die anderen traten näher an ihr Bett. Der König blickte seine Kinder eines nach dem anderen glücklich an. Er konnte sein Glück kaum fassen. Dann wandte er sich wieder Sophia zu.

„Ruh dich aus, mein kleiner Engel und dann werden wir dir alles erzählen.“

Er erhob sich und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Noch bevor ihr Vater und ihre Geschwister das Zimmer verlassen hatten, war Sophia bereits wieder in einen tiefen Schlaf versunken.

Als Sophia das nächste Mal ihre Augen öffnete, fühlte sie sich erholter und ihr Geist war wach. Sie saß aufrecht in ihrem Bett und blickte gedankenverloren aus dem Fenster, als ihr Vater das Zimmer betrat.

„Das ist ein Anblick der mir gefällt.“

Sein Blick war voller Liebe.

„Du hast mir einen gehörigen Schrecken eingejagt.“

Sophia blickte betroffen nach unten. Sie wusste, dass sie ihrem Vater mit

ihrer Verhalten sehr verletzt hatte und es tat ihr leid. Sie wollte etwas sagen, doch der König deutete an, dass sie nichts zu sagen brauchte.

„Du ahnst ja nicht, wie stolz ich auf dich bin. Du hast deine Geschwister und das ganze Königreich gerettet und das alles mit deiner wundervollen Gabe.“

Sophia blickte ihn erschrocken an. Bis zu diesem Augenblick, war der Gedanke, dass sich ihre Gabe endlich manifestiert hatte wie in weiter Ferne gewesen. Doch nun, wo ihr Vater die Tatsache aussprach, wurde sie für Sophia schlagartig real.

„Es ist schon gut. Die anderen haben mir bereits alles erzählt.“

Er lächelte erneut und setzte sich auf dem Stuhl neben Sophias Bett.

„Deine Gabe ist so viel mehr, als dir möglicherweise jetzt bewusst ist. Weißt du, deine Mutter hatte einst dieselbe Kraft.“

Sophia horchte auf. Ihr Vater sprach selten über ihre Mutter, zu sehr schmerzte ihn immer noch ihr Verlust. Sie starb damals, als Sophia gerade einmal 2 Jahre alt war. Dementsprechend hatte sie kaum noch eine Erinnerung an sie. Man hatte ihr nur immer wieder gesagt, wie ähnlich sie ihrer Mutter wäre.

„Bevor eure Mutter meine Frau wurde, besaß sie die Gabe zu heilen und Leben zu schenken.“

Sophia wendete sich ab. Sie hatte Tränen in den Augen.

„Was ist denn los, mein Liebling. Deine Gabe ist etwas Wundervolles. Du brauchst keine Angst davor zu haben.“

„Das ist es nicht. Wenn ich sie früher gehabt hätte, hätte ich Henry retten können.“ Der König nahm seine Tochter in die Arme.

„So etwas darfst du nicht sagen. Es ist alles so gekommen wie es kommen musste. Wir können nicht bestimmen, wann sich eine Gabe manifestiert. Aber sie kommt, wenn der Träger dafür bereit ist. Du hast so vielen Menschen, deine Geschwister eingeschlossen, das Leben gerettet. Nur darauf kommt es an. Du darfst dir keine Schuld an irgendwas geben. Es ist alles gut.“ Er blickte sie verständnisvoll an. „Und wenn du bereit bist, mehr über deine Gabe zu erfahren, werde ich für dich da sein.“

Sophia nickte und wischte sich die Tränen aus den Augen.

„So, und nun möchte ich, dass du wieder lächelst.“

Sophia tat wie ihr geheißen. „Das ist schon besser. Es wird heute Abend

eine kleine Feier geben. Wenn du dich stark genug fühlst, würden wir uns alle freuen dich dort zu sehen.“

Sie nickte kurz und der König verließ ihr Zimmer.

Leise schloss der König hinter sich die Tür. Sein Lächeln verschwand augenblicklich. Er musste an seine Frau denken, die einst dieselbe Gabe wie Sophia besaß. Und ohne die sein kleiner Liebling heute nicht mehr hier wäre. Er wusste nur zu gut, dass gerade diese eine besondere Gabe ihren Tribut forderte. Seine Frau war damals bereit gewesen, den Preis dafür zu zahlen, um ihre Tochter zu retten. Er musste an den Moment denken, als Sophia mit zwei Jahre in den Fluss gefallen war und ertrank. Er selbst hatte den kleinen leblosen Körper aus dem Wasser gezogen. Mit ihrer letzten Kraft hatte seine Katharina Sophia zurück ins Leben geholt. Sie hatte ihm einst versprochen, ihre Gabe nie wieder einzusetzen, doch nun konnte sie nicht anders. In dem Moment, in dem Sophias kleines Herz wieder schlug, verstummte Katharinas Herz für immer. Diese Gabe forderte von seinem Träger dessen Lebensenergie, die nur bis zu einem gewissen Punkt vorhanden war. Der König hatte nie jemanden davon erzählt, wie seine Frau wirklich gestorben war, noch nicht einmal seinen Kindern. Und nun hoffte er, dass Sophia nicht irgendwann dasselbe Schicksal wie ihre Mutter ereilen würde. Er atmete tief durch und versuchte die dunklen Gedanken zu vertreiben. Sie waren alle in Sicherheit und der Schatten war verschwunden. Der Frieden war zurück und das bedeutete, dass Sophia ihre Gabe vorerst nicht gebrauchen musste. Dass er damit allerdings falsch lag, war ihm zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst.

Der Schatten lauerte zusammengesunken in seinem Turm. Er hatte den Fehler gemacht, die Kraft der Prinzessin zu unterschätzen. Er hatte schon bei ihrer ersten Begegnung gespürt, dass etwas Mächtiges in ihr lauerte, aber auch etwas, dass er noch nicht begriff. Bereit darauf entfesselt zu werden. Doch er hatte es nicht als bedrohlich in diesem Moment erachtet. Sie hatte ihn gedemütigt und ihm Widerstand geleistet. Die Wut in ihm loderte und er würde alles daran setzen, sich an diesem kleinen Gör zu rächen. Sie würde leiden müssen. Er würde ihr alles Stück für Stück nehmen, was ihr lieb und teuer war. Und dann würde er am Ende auch sie zerstören. Doch bis dahin musste er erst wieder zu Kräften kommen. Sollten sie vorerst ihren Frieden

genießen, denn dann wäre ihr Versagen nur umso schlimmer.

Sophia fühlte sich noch ein wenig zittrig, als sie hinunter zur großen Halle ging. Sie war nervös, denn sie wusste nicht genau, was sie erwarten würde. Ihr Vater sprach nur von einer kleinen Feier. Aber das konnte viel bedeuten. Als sie der Halle immer näherkam, konnte sie deutlich Stimmen hören, die lachten und miteinander sprachen. Sie atmete tief ein und trat ein.

In dem Moment, als Sophia einen Fuß über die Schwelle tat, wurde es augenblicklich mucksmäuschenstill in der Halle und alle Blicke ruhten auf ihr. Ihr Vater stand auf, nahm zwei Gläser in die Hand und ging zu ihr hinüber. Er reichte ihr ein Glas. Sophia fühlte sich ein wenig unwohl bei so viel Aufmerksamkeit. Sie suchte nach einem vertrauten Gesicht in der Menge und fand Will. Dieser nickte ihr lächelnd zu. Der König erhob sein Glas.

„Auf den Frieden.“

Alle Anwesenden im Raum erhoben sich und hielten nun ebenfalls ihre Gläser nach oben.

„Und auf Prinzessin Sophia, ohne die es diesen Frieden nie gegeben hätte.“

„Auf Prinzessin Sophia.“

Die Halle schien zu vibrieren, als alle im Chor auf Sophias Wohl tranken. Indessen nahm der König seine Tochter in den Arm und flüsterte ihr zu: „Mein kleiner Engel, du bist nun die Gebieterin über Leben und Tod. Nutze deine Gabe weise.“

Die Jahre vergingen und das Königreich erstrahlte wieder in seinem alten Glanz. Die dunkle Zeit, so wie sie von allen genannt wurde, war nun nichts weiter mehr, als eine Geschichte. Sophia war zu einer jungen hübschen Frau herangewachsen, die gelernt hatte ihre Gabe geschickt einzusetzen. Allerdings hatte ihr Vater sie gerade in den ersten Jahren immer wieder ermahnt, vorsichtig zu sein und nicht einfach so über Leben und Tod zu entscheiden. In all den Stunden, in denen sie alleine waren, hatte der König ihr von ihrer Mutter erzählt, die genau wie sie die Gabe des Heilens und des Lebens besaß. Allerdings hatte er ihr nie erzählt, welch grausames Schicksal sie ereilt hatte und was für Konsequenzen ihre Gabe haben konnte.

Ihre Geschwister hatten mittlerweile alle geheiratet und zum Teil schon

selbst eine Familie gegründet. Sophia war überglücklich. Nichts schien dem Glück aller im Wege zu stehen und nun war es bald an der Zeit, dass auch Sophia heiratete und eine Familie gründete. Ihr Vater hatte in letzter Zeit oft Bälle veranstalten lassen. Er hatte Sophia einst versprochen, dass sie selbst entscheiden dürfte, wenn sie einmal heiraten wollte und dieses Versprechen konnte und wollte er nicht brechen. Der König wollte dem ganzen nur ein wenig auf die Sprünge helfen.

Wie so oft hielt sich Sophia im Wald auf. Hier fand sie Ruhe und fühlte sich wie sonst nirgends mit der Welt so verbunden. Wenn sie die Augen schloss, konnte sie das starke pulsieren in der Erde spüren, den Duft des Lebens in der Luft riechen und den Hauch des Atems auf ihrer Haut spüren. Sie war so versunken in ihrer eigenen Welt, dass sie nicht bemerkte, wie sie beobachtet wurde.

„Ihr seht wunderschön aus, wenn Ihr so tief in Gedanken versunken seid.“

Sophia erschrak fürchterlich. Als sie herumfuhr stolperte sie, doch dieser fremde Mann war augenblicklich bei ihr und fing sie auf und hielt sie fest.

„Ihr solltet besser aufpassen, wohin Ihr tretet.“

Sophias Herz klopfte wie wild in ihrer Brust. Dort wo dieser Fremde sie berührte kribbelte ihre Haut. Es war als ob sie in seinem Blick versinken würde. Für den Bruchteil einer Sekunde schien die Welt um sie herum still zu stehen. Peinlich berührt wand sie sich schließlich aus seiner Umklammerung und lief davon. Der fremde Mann blickte ihr mit einem wissenden Lächeln auf den Lippen nach, ehe er in die entgegengesetzte Richtung verschwand. Kurz vor den Schlosstoren blieb Sophia stehen und versuchte sich zu sammeln. Die Begegnung hatte sie verwirrt. Ihr Herz hämmerte noch immer wie wild in ihrer Brust. Wer war dieser Fremde und wo kam er so plötzlich her? Tief in ihrem Inneren glaubte Sophia diesen Mann zu kennen. Sie wurde das Gefühl nicht los, ihm schon einmal begegnet zu sein. Es war etwas in seiner Aura, die sie das glauben ließ. Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen, als Charlotte, ihre Kammerzofe, nach ihr rief.

„Da seid Ihr ja endlich. Ich habe euch schon überall gesucht. Ihr müsst euch endlich fertig machen.“

Sophia blickte noch einmal zurück zum Wald.

„Los jetzt, Ihr müsst Euch nun wirklich ein wenig beeilen, sonst schimpft Euer Vater wieder mit mir.“

Sophie blickte zu Charlotte. „Wovon redest du?“

„Natürlich von dem Fest heute. Also wirklich, manchmal frage ich mich wirklich, wo ihr immer mit Eueren Gedanken seid.“

Mit diesen Worten zog Charlotte Sophia hinter sich her und half ihr bei den Vorbereitungen.

Sophia wurde gerade noch rechtzeitig fertig. Sie trug einen Traum aus dunkelroter Seide. Charlotte hatte ihre Haare locker hochgesteckt, so dass ihr langer Hals perfekt zur Geltung kam. Es war unschwer zu erkennen, was Charlotte mit dem Aufzug bezweckte und tatsächlich verfehlte es seine Wirkung nicht. Als sie die Halle betrat, ruhten alle Blicke auf ihr. Am anderen Ende der Halle wartete bereits ihr Vater auf sie. Er lächelte. Es war unschwer zu erkennen, wie glücklich er war. Auch wenn er sich eingestehen musste, dass sein kleiner Engel kein Kind mehr war, sondern eine junge Frau, die bald jemand anderen glücklich machen würde.

Seit Stunden war das Fest nun schon in vollem Gange, sodass niemand mitbekam, wie ein weiterer Gast die festliche Halle betrat. Er nahm sich ein Glas Wein und lehnte sich lässig an eine Säule und beobachtete die Prinzessin, wie sie sich mit ihren Brüdern und mit anderen Männern unterhielt. Sie lachte und sah glücklich aus. Schließlich erhob sich der König und verkündete, dass es nun an der Zeit war zu tanzen. Er ging zu Sophia hinüber und forderte sie als erstes zum Tanz auf. Sie kicherte, nahm die Hand ihres Vaters und schritt mit ihm in die Mitte der Halle. Die Musiker warteten auf ein kurzes Zeichen und begannen dann zu spielen. Nach kurzer Zeit wirbelten weitere Paare durch die Halle. Es wurde Zeit für ihn einzuschreiten. Er ging direkt in die Mitte der Halle auf Sophia und ihrem Vater zu. Er verbeugte sich vor dem König und bat ihn um einen Tanz mit Sophia. Milde lächelnd nickte der König und reichte dem Fremden die Hand seiner Tochter. Als er aufblickte schaute er direkt in Sophias Augen. Sie erschrak, als sie den fremden Mann aus den Wäldern erkannte. Sie strauchelte, doch er hielt sie fest und zog sie an sich.

„Also wirklich, das ist nun schon das zweite Mal, dass Ihr bei meinem Anblick ins straucheln geratet. So langsam muss ich mir wohl Gedanken machen.“ Er lachte.

Sophia wusste nicht wie ihr geschah. Es war als würde sie träumen. Alles um sie herum verlor an Bedeutung. Sie versank förmlich in diese dunklen und wunderschönen Augen, die tief in ihre Seele zu blicken schien und sie verschlangen. Noch immer wusste sie nicht, wen sie da vor sich hatte oder besser gesagt, mit dem sie schon gefühlt seit Stunden tanzte. Er war ohne Zweifel besitzergreifend und ließ es nicht zu, dass Sophia mit einem anderen Mann tanzte. Jedes Mal, wenn ein anderer Mann ihn abklatschen wollte, wurde er mit den Worten:

„Ich fürchte die Prinzessin hat den ganzen Abend für mich reserviert“ verdrängt. Sie gehörte völlig ihm allein. Sophia wurde immer noch nicht das Gefühl los, diesen Mann zu kennen. Ihm sogar schon einmal begegnet zu sein. Einerseits fürchtete sie sich ein wenig von ihm. Sein wissendes Lächeln auf den Lippen und seine dunklen Augen verunsicherten sie. Aber auf der anderen Seite war sie zugleich fasziniert und wollte das Geheimnis dieses Mannes ergründen.

„Ihr habt mir immer noch nicht gesagt, wie Ihr heißt.“

Wieder lächelte er nur. „Habt ihr mich nach all den Jahren wirklich schon vergessen? Dann kenn ich Euch wohl dafür umso besser.“

Sophia erstarrte.

„Woher kennen wir uns?“

Er begann zu lachen. Es war ein volles lautes Lachen.

„Aus einem früheren Leben natürlich.“ Wieder lachte er und zog Sophia erneut an sich und blickte ihr tief in die Augen.

„Mein Name ist Richard. Stets zu Euren Diensten.“

Richard – ein königlicher Name und für seine Erscheinung durchaus passend. Er wirkte geradezu majestätisch. Noch immer wurde Sophia nicht schlau aus ihm. Er hatte etwas an sich, dass sie nicht mehr losließ und ihr Herz schneller schlagen ließ.

Das Fest neigte sich langsam dem Ende zu und für den König wurde es höchste Zeit, sich von seinen Gästen zu verabschieden. Er bat Sophia ihn zu begleiten. Zweifelsohne war er neugierig und wollte sie nach dem fremden Mann ausfragen.

Richard verneigte sich vor dem König und gab zum Abschied Sophia einen Handkuss.

„Auf bald eure Hoheit.“

Er wandte sich ab und verließ die Halle. Sophia blickte ihm noch einen Moment nach, ehe sie ihrem Vater nach draußen begleitete. Der König atmete die frische Luft ein.

„Das hasse ich an solchen Festen immer. Man merkt erst wie stickig die Luft in der Halle ist, wenn das Fest vorbei ist. Findest du nicht auch?“

Er drehte sich um und hielt inne. Sophia war blass und schwankte ein wenig. Sie hielt ihre Hand umklammert, auf der immer noch der Handkuss von Richard auf ihrer Haut brannte. Schließlich sackte sie langsam zusammen. Der König war für den Bruchteil einer Sekunde wie erstarrt. Es war, als ob er seine Frau noch einmal vor sich sah. Er eilte zu Sophia hinüber und nahm sie sachte in seine Arme. Augenblicklich atmete er erleichtert auf. Ihr Körper fühlte sich warm an und ihre Atmung war regelmäßig. Er hob sie vorsichtig hoch und trug sie auf ihr Zimmer. Dann ließ er den alten Cornelius kommen, der seit so vielen Jahren nun schon in seinen Diensten stand und in dieser Zeit nicht nur ein enger Vertrauter wurde, sondern auch sein Freund war.

„Vermutlich hat sie zu wenig gegessen und getrunken. Sie hatte ja nur noch Augen für diesen fremden Mann. Wisst Ihr wer das war?“

„Ich muss gestehen, dass ich es nicht weiß. Aber mir scheint, dieser junge Mann hat meiner Tochter gehörig den Kopf verdreht.“

Cornelius betrachtete den König. Er kannte ihn nun schon zu lange, um direkt zu bemerken, dass ihn etwas bedrückte.

„Ihr scheint aber nicht gerade glücklich darüber zu sein.“

„Ich weiß nicht, irgendetwas hat dieser Fremde an sich, dass ich nicht erklären kann. Es ist so, als ob ihn etwas Dunkles umgibt.“ Der König winkte ab. „Aber wahrscheinlich bilde ich mir das nur ein. Schließlich geht es hier um meinen kleinen Engel.“ Der König strich Sophia sanft die Haare aus dem Gesicht. Sie sah so friedlich aus. „Ich bin wohl nur etwas empfindlich. Komm, lassen wir die Prinzessin schlafen und von ihrem Prinzen träumen.“

Es war dunkel und kalt. Sophia wusste nicht wo sie sich befand, noch wie sie an diesen Ort gelangt war. Etwas zerrte an ihrem Geist und forderte sie heraus. Ein Gefühl, dass sie von irgendwoher kannte. So, als ob sie es schon einmal verspürt hatte. Etwas brannte auf ihrer Hand. Als nächstes befand sie sich wieder in diesem dunkeln Turm und ihr wurde augenblicklich klar, dass sie diesen Kampf schon einmal gekämpft hatte. Ein eisiger Schauer überkam

sie. Sie konnte sich selbst sehen, wie sie sich verzweifelt gegen die Wand lehnte und die Augen schloss. Sophia wollte brüllen und ihr jüngeres Ich warnen, aber kein Laut kam ihr über die Lippen. Hilflos musste sie mitansehen, wie der Schatten die junge Sophia einhüllte und drohte zu verschlingen. Sophia schrie, wollte die junge Sophia retten, doch sie erreichte sie einfach nicht. Etwas hielt sie zurück. Ein schreckliches Lachen erfüllte die Stille und dann blickten dunkle Augen direkt in Sophias...

Schweißgebadet fuhr Sophia hoch. Ihr Atem ging stoßweise. Sie brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass sie geträumt hatte. Sie blickte sich um. Sie war in ihrem Zimmer, aber wie war sie hierhergekommen? Das letzte an das sie sich erinnern konnte war, dass sie ihren Vater nach draußen begleitet hatte und dann nichts mehr. Sophia horchte in sich hinein. Körperlich ging es ihr gut. Sie war wohl nur ohnmächtig geworden. Erleichtert atmete sie auf. Dank ihrer Gabe wusste sie immer genau, wenn etwas nicht mit ihr oder ihrem Körper stimmte. Und dennoch war es diesmal kein beruhigender Gedanke. Sie stand auf, öffnete das Fenster und ließ sich die frische Nachtluft ins Gesicht wehen.

Sie musste an ihrem Traum denken. In all den Jahren hatte sie nie von dem Schatten geträumt. Und was noch erschreckender war, es fühlte sich so unglaublich real an. Sie musste sich in Erinnerung rufen, dass sie diesem Etwas damals entkommen war und es vernichtet wurde, als sich ihre Gabe manifestierte. Als sie an die Augen dieses Wesens dachte, erschrak sie. Sie hatte diese Augen schon einmal gesehen und das war noch gar nicht so lange her.

„Nein, das ist unmöglich.“

Sophia schloss das Fenster und kehrte zu ihrem Bett zurück.

„Mach dich nicht lächerlich Sophia. Dein Verstand hat dir nur einen Streich gespielt.“

Sie legte sich wieder hin und starrte ihre Zimmerdecke an. Ja, so musste es sein. Dieser fremde Mann hatte sie zweifelsohne durcheinandergebracht. Seine geheimnisvolle Art und sein wissender Blick hatte sie in seinen Bann gezogen und ihr Verstand hatte auf eine groteske Art und Weise darauf reagiert. So musste es gewesen sein.

Am Morgen fühlte sich Sophia alles andere als erholt, doch dank ihrer

Gabe konnte sie an diesem Zustand schnell etwas ändern. Sie wusste, dass ihr Vater alles andere als begeistert darüber sein würde, wie sie ihre Kraft einsetzte, doch heute musste sie fit sein. Eine Jagd stand an und das bedeutete für sie in der Regel viel Arbeit. Es kam immer wieder vor, dass die Jäger selbst zum unfreiwilligen Gejagten wurden und kleinere oder größere Blessuren die Folge waren. Sophia seufzte, sie konnte der Jagd noch nie etwas Positives abgewinnen, aber ihr Vater und ihre Brüder liebten es. Nur ihnen zur Liebe ließ sie das Prozedere über sich ergehen.

Ihr Vater und ihre Brüder warteten bereits auf sie. Sie hatten sich angeregt mit jemanden unterhalten. Doch Sophia konnte nicht sehen, mit wem genau. Will drehte sich um und sah seine Schwester näherkommen.

„Da bist du ja endlich. Wir dachten schon, wir müssten ohne dich aufbrechen.“

Auch der König drehte sich zu Sophia um. „Schau Sophia, wir haben heute einen Gast mit auf der Jagd.“ Der König ging zur Seite und machte somit den Blick auf den Mann frei, mit dem sie sich zuvor noch unterhalten hatten. Sophia erstarrte. Richard!

„Was ist denn mit dir? Willst du unseren Gast nicht begrüßen?“

Noch immer rührte sich Sophia nicht. Auch wenn sie es nicht wollte, musste sie an den Traum der letzten Nacht denken.

„Ich dachte du freust dich.“ Der König zuckte die Achseln und ging mit Sophias Brüdern in Richtung der Treiber.

„Was für eine schöne Überraschung Euch hier zu begegnen Prinzessin.“

Richard neigte sein Haupt vor Sophia und wollte ihr erneut einen Handkuss geben. Instinktiv zog Sophia ihre Hand weg. Der Kuss von letzter Nacht brannte immer noch auf ihrer Haut. Richard sah sie verständnislos an.

„Verzeiht mir. Falls ich etwas getan haben sollte, was Euch verletzt hat, dann bitte ich Euch vielmals um Entschuldigung.“

Endlich fing sich Sophia wieder.

„Was macht Ihr hier?“

Richard lächelte „Euer Vater hat mich eingeladen. Scheinbar ist er der Meinung, dass Ihr...“ er unterbrach sich selbst, blickte Sophia an und meinte dann: „Wollen wir? Eure Familie wartet bereits.“

Sophia nickte. Ihr war die ganze Situation furchtbar unangenehm. Richard

streckte seinen Arm aus und ließ Sophia den Vortritt. Gemeinsam liefen sie schweigend hinter den Treibern und ihrer Familie her. So vergingen einige Stunden, in denen sie schweigend den anderen folgten und sie dabei beobachteten, wie ein unschuldiges Tier nach dem nächsten zum Ziel der Treiber wurde. In Gedanken versunken bemerkte Sophia nicht, wie Richard näher zu ihr aufrückte.

„Soll ich Euch mal ein kleines Geheimnis verraten?“

Sophia erschrak und blickte Richard an. Sie wusste nicht was es war, aber irgendetwas hatte sich an seinem Ausdruck verändert.

„Ich hasse die Jagd. Die Tiere tun mir immer fürchterlich leid.“

Verwundert blickte Sophia Richard an, dann brach sie in schallendem Gelächter aus. Ihr Vater und ihre Brüder zischten ihr böse Worte zu, doch als sie sahen, dass sie sich mit Richard unterhielt legte sie ihre anfängliche Wut schnell wieder.

„Jetzt lacht Ihr mich aus.“

Sophia wischte sich eine Träne aus dem Auge. „Warum seid Ihr dann mitgekommen?“

„Ist das nicht offensichtlich, ich wollte Euch wiedersehe.“ Sophia errötete und blickte zur Seite.

„Aber eins verstehe ich nicht. Warum nehmt Ihr an der Jagd teil. So wie ihr aussieht, genießt Ihr sie nicht gerade.“

Sie lächelte. „Ich mache es meinem Vater zur Liebe. Außerdem ...“

Sophia wurde von einem Rufen unterbrochen. Einer der Treiber hatte sich verletzt und brauchte Sophias Hilfe.

„Verzeiht mir, die Pflicht ruft mich, was wohl auch der Hauptgrund ist, warum ich mich immer wieder auf das hier einlasse.“

Richard folgte Sophia und sah ihr dabei zu, wie sie mit ihrer Gabe die Wunde des Treibers heilte. Sophia wischte sich die Hände ab und blickte verlegen in Richards Richtung. Dieser stand wie angewurzelt dar und blickte mit großen Augen auf das Bein des Treibers, wo sich noch vor wenigen Sekunden eine klaffende Fleischwunde befand.

„Ihr wusstet nichts davon?“

Richard sammelte sich.

„Doch, ich hatte davon gehört, aber ich dachte immer, die Menschen würden übertreiben. Aber das jetzt, war... es war unglaublich. Ihr seid ungläub-

lich.“

Sophia senkte ihren Blick. Nach einer kurzen Pause brachen sie wieder auf. Richard lief direkt neben Sophia. Sie unterhielten sich den ganzen Weg über, lachten und hatten sichtlich Spaß. Irgendwann griff Richard nach ihrer Hand und sie ließ es zu.

Am Abend betrachtete Sophia ihr Gesicht im Spiegel. Sie musste über sich selbst lachen. Sie hatte Richard völlig falsch eingeschätzt. Heute hatte sie hinter die scheinbar unnahbare Fassade blicken können und erkannte einen aufrichtigen jungen Mann, der sich für sie interessierte. Sie schämte sich ein wenig für ihre dunklen Gedanken ihn betreffend. Glücklicherweise fiel sie ins Bett.

„Richard...“ Ja, er war ein Mann in den sie sich verlieben konnte.

So zogen schließlich die Wochen ins Land und Sophia und Richard kamen sich immer näher. Auch der König hatte seine anfängliche Skepsis gegenüber Richard abgelegt und hieß ihn inoffiziell in seiner Familie willkommen. Er wusste, jetzt würde es nur noch eine Frage der Zeit sein, bis die beiden es offiziell machen würden. Doch bis es soweit war, sollten die zwei noch ihr junges Glück genießen. Der König freute sich für seine jüngste Tochter, auch wenn das für ihn bedeutete, dass sie ihn über kurz oder lang verlassen würde. Wie sich herausstellte gehörte Richards Familie einem alten Adelsgeschlecht an. Seine Familie besaß ein altes Landgut in einem entfernten Königreich. Richard hatte ihnen immer wieder davon erzählt. Wie wunderschön dort alles sei und sie es sich alle irgendwann einmal selbst ansehen müssten.

Am Abend als der König mit seiner Tochter alleine war, sprach er sie auf Richard an.

„Bist du glücklich mein kleiner Liebling?“

Sie lächelte und nickte. „Ja Vater, sehr glücklich sogar.“

Er lächelte. „Deine Mutter hatte damals denselben Gesichtsausdruck wie du jetzt gerade. Du liebst ihn nicht wahr?“

Verlegen wandte sie sich ab, doch dann nickte sie.

„Dann habt ihr meinen Segen.“

Überglücklich fiel Sophia ihrem Vater um den Hals.

„Hast du es ihm schon gesagt?“

„Nein noch nicht. Ich wollte es ihm morgen nach der Jagd sagen. Die Jagd war sozusagen der Anfang von allem und es erscheint mir passend, diesen Moment abzuwarten.“

„Er ist ein guter Mann, lass ihn nicht zu lange warten.“

„Ganz bestimmt nicht Vater.“

Am nächsten Morgen brachen sie früh zur Jagd auf, doch Richard war noch nicht erschienen. Selbst nach zwei Stunden hatte ihn noch niemand gesehen. Sophia wurde langsam nervös und begann sich allmählich Sorgen zu machen. Aber ihre Sorge stellte sich als unbegründet heraus. Gegen Mittag tauchte er am anderen Ende der Lichtung auf. Er sah ein wenig verschwitzt aus, aber unwiderstehlich wie Sophia befand. Er hatte die obersten Knöpfe seines Hemdes geöffnet. Sie konnte kaum ihren Blick von ihm abwenden. Richard entschuldigte sich mit den Worten, dass er etwas Wichtiges zu erledigen gehabt hätte, dass keinen Aufschub geduldet hätte. Dann bat er den König um Entschuldigung und fragte ihn, ob er Sophia für einen Moment entführen könne. Der König lächelte milde und ließ die beiden gehen.

„Ich habe mir wirklich Sorgen gemacht.“

„Das tut mir leid, dass wollte ich nicht.“ Er gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Stirn. „Aber ich konnte dir nichts sagen, denn dann wäre meine Überraschung keine mehr gewesen.“

„Überraschung?“

Sophia sah ihn neugierig an. Er deutet allerdings nur nach vorne. Sophia blickte in die Richtung in die Richard zeigte. Ihre Augen weiteten sich vor Überraschung. Vor ihnen war ein herrliches Picknick arrangiert. Sie brachte keinen Ton heraus und blickte nur fragend zu Richard hoch. Er hielt ihr seine Hand hin: „Darf ich bitten my Lady.“

Sie nahm seine Hand und ließ sich zum Picknick führen.

„Dieser Tag soll etwas ganz Besonderes werden und für immer in unser Gedächtnis bleiben.“

„Richard ich...“

Er legte ihr einen Finger auf die Lippen, um sie zum Schweigen zu bringen. Ihre Gesichter nährten sich langsam. Kurz bevor sich ihre Lippen berührten hauchte er ihr die drei magischen Worte zu. Dann legten sich seine Lippen sanft auf ihre. Sophia vergaß alles um sich herum. Einzig und allein Richard

und sie zählten in diesem Augenblick. Die Welt schien sich mit einem Mal schneller zu drehen, nur sie beide verharrten in der Stille des Moments. Ihre Lippen lösten sich voneinander. Sophia war ein wenig außer Atem. Sie legte ihre Stirn an seine.“

„Ich liebe di...“

Sie wurden jäh durch einen markerschütternden Schrei unterbrochen. Erschrocken fuhren beide zusammen und starrten in die Richtung, aus der der Schrei kam. Richard hielt Sophia umklammert, um sie zu schützen. Als sich der erste Schock gelegt hatte meinte Sophia: „Wir müssen sofort zurück.“

Die Schreie wurden immer lauter und Sophia versuchte sich mit aller Gewalt aus Richards Griff zu lösen.

„Das ist viel zu gefährlich.“

„Das ist mir egal, meine Familie ist dort.“

Sophia gelang es schließlich sich zu befreien und rannte zurück. Richard blickte ihr einen Moment nach. Sein Blick war ausdruckslos, kalt und unergründlich. Dann lief er ihr schließlich hinterher.

Als Sophia den Waldrand erreichte, blieb sie abrupt stehen. Dicker stinkender Rauch kam ihr entgegen und stieg an vielen Stellen vom Boden auf. Sie konnte einige der Treiber leblos am Boden liegen sehen. Panik stieg in ihr auf.

„WILL, LOUIS, BLAIR - WO SEID IHR?“

Sophia musste Husten. Der Rauch brannte in ihren Lungen. Immer wieder rief sie nach ihren Brüdern.

„Sophia...“

Sophia schaute auf. Das war eindeutig Wills Stimme.

„Will, ich bin hier!“

Will tauchte zwischen den Rauchwolken hervor. Er hatte eine üble Schnittwunde über dem linken Auge. Seine Kleidung und sein Schwert, welches er fest umklammert hielt, waren voller Blut. Sophia rannte ihm entgegen und fiel ihm in seine Arme.

„Gott sei Dank du bist am Leben.“

Sophia hatte Tränen in den Augen.

„Was ist hier passiert?“

Will löste sich aus der Umarmung seiner Schwester und blickt zurück in

den Wald, der mittlerweile einem Schlachtfeld glich.

„Wir wurden wie aus dem nichts angegriffen.“

Sophia begann zu zittern. Sie hatte Angst vor dem, was Will als nächstes sagen könnte.

„Wer hat euch angegriffen?“ Ihre Stimme bebte. Will antwortete nicht.

„Will bitte, wer hat euch angegriffen?“

Will drehte sich wieder zu Sophia um, dann senkte er den Blick.

„Er ist zurück.“

„Nein, dass ... das kann nicht sein. Es wurde doch vernichtet.“ Sophias Verstand wollte einfach nicht begreifen, was Will ihr gesagt hatte. Die Welt kippte und Sophia hatte das Gefühl zu fallen. Sie taumelte, doch da war Richard schon zu Stelle und stütze sie. Sie blickten sich kurz an. Richard nickte ihr mit einem schwachen lächeln zu.

„Wo sind Louis und Blair?“

Will schüttelte den Kopf. „Sie sind tot.“ Etwas zerbrach in Sophia.

„Nein, bring mich zu ihnen, ich kann ihnen noch helfen.“

„Es ist zu spät Sophia. Dieses Ding ist mächtiger als damals. Er zog wie eine Wolke des Todes über uns hinweg. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie er Louis und Blair getötet hat. Und dann hat er sie verschlungen. Verstehst du, sie sind einfach verschwunden!“

Sophia schrie auf, sie wollte in den Wald rennen und mit eigenen Augen sehen, dass es keine Hoffnung mehr gab. Doch Will und Richard hielten sie zurück. Sie versuchte sich mit aller Kraft zu befreien, doch gegen die beiden Männer hatte sie keine Chance.

„Richard, bring Sophia zurück im Schloss, dort seid ihr sicher. Das ist erst der Anfang und mein Gefühl sagt mir, dass Sophia noch eine wichtige Rolle in dem ganzen hier spielen wird. Ihre Gabe wird früher oder später noch gebraucht. Also schaff sie von hier fort. Ich werde den Schatten von euch ablenken.“

Den letzten Satz brüllte er mehr. Richard nickte und packte Sophia am Arm und zerrte sie mit sich. Sie schrie immer noch. Tränen rannen ihr übers Gesicht.

„Lass mich los Richard, ich muss zurück. Ich kann ihnen helfen. Ich habe dieses Ding schon einmal besiegt.“

„Sei doch vernünftig Sophia, du hast Will gehört. Ich bitte dich, ich will

dich nicht verlieren.“

Sophia schwieg. Sie zitterte am ganzen Körper. Richard nahm sie hoch und rannte mit ihr auf dem Arm in Richtung Schloss. Dort warteten bereits der König und die Krieger auf sie. Sie hatten die dunklen Rauchwolken in der Ferne gesehen und sich bereits Sorgen gemacht. Sie wussten allerdings bis jetzt noch nicht, was im Wald wirklich vor sich ging.

„Gott sei Dank ihr seid in Sicherheit.“ Der König eilte zu Sophia und Richard hinüber. Er nahm sie in seine Arme.

„Was ist denn um Himmels Willen passiert? Und wo sind deine Brüder.“

Sophia sank zu Boden, außer Stande etwas zu sagen. Richard kniete sich neben sie und legte ihr einen Arm um die Schulter. Er antwortet an ihrer Stelle.

„Wir wurden angegriffen. Will sagte, Er wäre wieder zurück und stärker als jemals zuvor.“

Der König erstarrte. Richard drückte ein wenig herum, ehe er dem König die schreckliche Nachricht offenbarte. „Er hat auch Louis und Blair getötet. Will wollte, dass ich Sophia in Sicherheit bringe...“

Der König sank auf die Knie, sein Blick ging gen Himmel. Tränen liefen über sein Gesicht. Als es plötzlich aus Sophia herausbrach. „Ich hätte bei ihnen bleiben müssen. Wenn ich nicht so egoistisch gewesen und nur an mein Glück gedacht hätte, könnten die beiden noch am Leben sein.“

Der König schaute zu Sophia.

„Was redest du denn da?“

„Wenn Richard und ich nicht einfach weggegangen wären, hätte ich an ihrer Seite gestanden und gekämpft. Ich hätte sie retten können.“

Sophia stand auf. Richard wollte ihr helfen, doch sie stieß seine Hand zurück.

„Nein, hätte ich mich nicht nur auf dich konzentriert, dann wäre das alles nicht passiert.“

„Aber Sophia? Wir, ich konnte doch nicht wissen, dass so etwas passieren würde.“ Richard war sichtlich irritiert.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, drehte sie sich um und rannte weg. Richard wollte ihr nachlaufen, doch der König hielt ihn zurück. Er hatte sich wieder so weit gefasst, dass er wieder einen klaren Gedanken fassen konnte.

„Lasst sie. Sie hat gerade zwei ihrer Brüder verloren. Gebt ihr einen Mo-

ment Zeit. Wir haben jetzt wichtigeres zu tun, als uns um die Gefühle unserer Liebsten zu kümmern. Ein Kampf steht uns bevor und ich befürchte, dass es unser letzter werden könnte. Ihr wart damals nicht dabei gewesen, aber mit dem Schatten ist nicht zu spaßen.“

Der König wandte sich seinen Kriegern zu und brüllte ihnen Anweisungen zu. Richard blickte unterdessen immer noch in die Richtung in der Sophia verschwand. Ein kurzes Lächeln huschte über sein Gesicht. Dann schloss er sich dem König und seinen Kriegern an. Es war höchste Zeit für ihn, die ganze Wahrheit vom König zu erfahren.

Sophia saß in ihrem Zimmer. Sie blickte auf ihre zitternden Hände. Wie konnte das alles nur sein? Sie hatte doch vor so vielen Jahren den Schatten besiegt. Wie konnte es sein, dass er nun zurückgekehrt war. Sie schloss die Augen und versuchte sich jedes kleinste Detail von damals vor Augen zu führen. Was hatten sie übersehen? Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen als die große Glocke über den Schlossplatz ertönte. Sie eilte zu ihrem Fenster und blickte nach unten. Ein dunkler Umriss näherte sich dem Schloss und verschlang dabei alles und jeden um sich herum. Dann blickte er auf und schaute Sophia direkt ins Gesicht oder besser gesagt direkt in ihre Seele. Sie erschrak und wich zurück. Das konnte unmöglich sein, doch dann wurde ihr schlagartig etwas bewusst.

„Es will mich...“

Sie riss die Tür auf und rannte nach draußen. Sie strauchelte, als das Schloss plötzlich unter ihr zu beben begann. Erschrocken hielt sie für einen Moment inne und hielt sich an der Wand fest, um nicht zu fallen. Sie nahm all ihren Mut zusammen und lief weiter. Sie erreichte gerade den Platz, als sich eine dunkle und bedrohliche Wolke am Rande des Schlosses auftürmte. Um Sophia herum herrschte das pure Chaos. Aus jeder Ecke des Schlosses rannten die Menschen um ihr Leben. Dann konnte Sophia Stimmen hören, die nach ihr schrien. Es waren ihre Schwestern Isabella, Eleonore und Viktoria. Sophia rannte ihnen entgegen.

„Wo ist Vater?“

„Er hat sich mit seinen Ministern ins Innere des Schlosses zurückgezogen. Wir müssen auch so schnell wie möglich dort hin.“

Sophia nickte. Die Wolke kam immer näher. Sie rannten los, doch Sophia

blieb jedoch abrupt stehen, als sie ein kleines Mädchen sah, dass der Länge nach hinfiel. Sie richtete sich schnell wieder auf, konnte aber nicht mehr aufstehen. Sie hielt sich ihren Knöchel umklammert. Ohne darüber nachzudenken, was sie tat, rannte Sophia zu dem Mädchen hinüber. Ihre Schwestern brüllten ihr nach, sie solle wieder zurückkommen, doch Sophia nahm sie nicht mehr wahr. Sie hatte ihren Brüdern schon nicht geholfen, sie konnte nicht noch weitere unschuldige Menschen sterben lassen. Nicht solange sie noch helfen konnte. Sophia legte ihre Hand auf den Knöchel. Ihre Hand leuchtete kurz auf. Dann half sie dem Mädchen aufstehen. Gemeinsam rannten sie los. Doch die dunkle Wolke schob sich unaufhörlich und bedrohlich weiter. Die Schreie der Menschen, die in ihr verschwanden verstummten augenblicklich. Die Wolke hatte nun Sophia und das Mädchen fast erreicht. Isabella und Victoria streckten ihr ihre Hände entgegen. Sophia griff nach ihnen. Mit einem heftigen Ruck wurde sie nach vorne gerissen. Etwas drückte sie zu Boden und im nächsten Moment spürte sie diese dunkle und gewaltige Kraft über sich hinwegfegen. Ihre Schreie vermischten sich mit denen ihrer Schwestern, dann verstummten sie.

Als Sophia wieder zu sich kam, wusste sie im ersten Moment nicht, wo sie sich befand noch was passiert war. Sie spürte etwas Feuchtes an ihrer Wange herablaufen. Isabella lag auf ihr. Ihre Augen starrten leblos ins Leere. Sophia erschrak und arbeitete sich unter Isabella weg. Sie fühlte nach ihrem Puls. Nichts. Sophia stand unter Schock und war außer Stande einen klaren Gedanken zu fassen. Langsam stand sie auf und erkannte das schreckliche Ausmaß dieses Angriffes. Alles und jeder um sie herum war tot. Sie hatte wie es schien, als Einzige den Angriff überlebt.

„Sophia?“

Sie blickte verängstigt auf. Jemand rief nach ihr, sie konnte aber niemanden erkennen. Langsam und mit zittrigen Beinen ging sie weiter in Richtung Eingang. Sie musste wissen, was mit den Menschen im Schloss geschehen war und ob noch jemand diesen Angriff überlebt hatte. Sie öffnete das Tor und ihre Hoffnung schwand augenblicklich. Auch hier hatte der Schatten nichts als Leichen hinterlassen. Unter ihnen war auch ihr Bruder Arthur. Sophia begann zu weinen. Sie sank neben Arthur zu Boden. Sie berührte seine Brust, aber nichts geschah. Sie konnte ihn nicht zurückholen. Sophia verstand die

Welt nicht mehr und gab sich für einen Moment ihrem Schmerz hin. Doch nur kurz, denn schließlich musste sie in Erfahrung bringen, was mit ihrem Vater geschehen war. Sie stand auf und ging weiter, dabei wagte sie es allerdings kaum auf den Boden zu blicken. Überall sah sie vertraute Gesichter, die nun nie wieder zurückkommen würden.

Plötzlich konnte Sophia Schritte auf sich zukommen hören. Sie blickte sich hastig um und versteckte sich schnell hinter einer Säule. Sie zog den kleinen Dolch, den sie immer gut versteckt bei sich trug und umklammerte fest seinen Griff. Jederzeit bereit, sich damit zu verteidigen.

„Sophia?“

Erleichtert ließ Sophia den Dolch fallen. Es war Richard. Sie kam augenblicklich hinter der Säule hervor und wollte sich am liebsten direkt in Richards Arme stürzen, doch als sie ihn erblickte, hielt sie in ihrer Bewegung inne. Etwas an ihm hatte sich grundlegend verändert.

„Richard?“

Als er Sophia erblickte, verzog sich sein Mund zu einem diabolischen Grinsen.

„Ihr hättet eurem Traum damals mehr Bedeutung schenken sollen Prinzessin. Dann wäre das alles hier vielleicht nicht passiert.“

Richard war umgeben von einer dunklen Aura, die alles einzunehmen schien und einem die Luft zum Atmen nahm. Sophia hatte nur einmal in ihrem Leben zuvor diese Aura gesehen und hautnah gespürt. Doch es hatte gereicht, um sich auf ewig in ihr Gedächtnis zu brennen. Sie trat zurück.

„Das ist unmöglich.“

„So unmöglich? In meinen Augen ist nichts unmöglich. Denk doch nur mal an Euch. Oder ist es normal, die Toten zurück ins Leben zu holen?“

Der Schatten wartete darauf, dass Sophia etwas erwiderte. Sie starrte ihn aber nur weiterhin an.

„Wisst Ihr, schon seit unserer ersten Begegnung wusste ich, dass Ihr etwas an Euch habt, dass nicht von dieser Welt ist. Und dank Eures Vaters, weiß ich jetzt auch, was es ist. An Euch haftet der süße Duft des Todes. Wenn Eure Mutter nicht gewesen wäre, würden jetzt Eure kleinen Gebeine irgendwo in der Erde verrotten und ich hätte die Welt schon längst in Dunkelheit gehüllt.“

Sophia wusste nicht, wovon er sprach. Der Schatten verschränkte seine

Arme vor der Brust.

„Wie ich sehe, kennt Ihr die Wahrheit nicht. Dann lasst mich Euch ein wenig auf die Sprünge helfen.“

Eine leuchtende Kugel erschien vor Sophia. Sie wollte wegrennen, doch ihre Beine gehorchten ihr einfach nicht mehr. Die Kugel kam immer näher und wurde größer. Sophias Atmung beschleunigte sich und von einem Moment zum andern hüllte die Kugel sie komplett ein. Wie im Schnelldurchlauf sah sie die Bilder von damals. Sie sah sich selbst wie sie in den Fluss fiel und ertrank. Ihren Vater der sie aus dem Fluss zog und ihre Mutter, die sich geopfert hatte. Sie erfuhr außerdem, welche Konsequenzen ihre Gabe haben konnte und welche Kraft wirklich in ihr ruhte. Sie konnte sie geradezu pulsieren fühlen. Dann verschwand das Licht in Sophias Inneren und gab sie wieder frei. Sophia sackte zusammen und hielt sich ihren schmerzenden Kopf. Es war als würde ein Feuer in ihm lodern. Sie war verwirrt und zutiefst aufgewühlt. Sie wusste nicht warum, aber sie konnte spüren, dass es die Wahrheit war. Der Schatten hatte ihre gesamte Welt und ihre gesamte bisherige Existenz in Frage gestellt. Tief in ihrem Inneren hatte sie es aber immer schon irgendwie gewusst, dass sie anders war. Dass sie etwas umgab, dass nicht von dieser Welt war. Aber nie im Leben hätte sie damit gerechnet, dass sie ein Relikt aus dem Reich der Toten war. Nur so war es ihr damals überhaupt möglich gewesen ihre Geschwister aus dem Reich der Toten zurückzuholen ohne dabei selbst zu sterben. Sie war bereits tot gewesen und nun ein Schatten ihres eigenen Ichs, das im Reich der Lebenden wandelte und glaubte ihren Platz gefunden zu haben.

„Warum tut Ihr das?“

„Das fragt Ihr noch? Ihr habt mich gedemütigt und besiegt. Ihr wart nur ein kleines verzogenes Gör. Ihr habt mich sterbend zurückgelassen aber ich bin wieder auferstanden und zwar mächtiger als jemals zuvor. Und das dank euch. Eure Gabe hat nicht zugelassen, dass Ihr jemanden unwissentlich tötet. Selbst so ein dunkles Geschöpf wie mich. Und nun werde ich Euch alles nehmen, so wie Ihr mir einst. Mit dem Königreich und Euren Geschwistern hat es angefangen und mit Eurem Vater wird es enden. Es wird mir geradezu ein Vergnügen sein, diesen alten Narren, der geradezu blind vor Liebe zu Euch ist, vor euren Augen zu töten. Und ganz am Schluss, wenn Ihr Euch Eures Versagens bewusst seid, dann gebe ich Euch meine Erlaubnis zu sterben. Ich

werde es genießen Euch zu töten. Und dann wird die Dunkelheit ein für alle Mal Einzug in diese Welt erhalten.“

Sophia erhob sich langsam. Um sie herum herrschte Tod und Verderben und sie selbst blickte ihrem eigenen Tod in diesem Moment in die Augen. Von Anfang an hatte sie geahnt, dass etwas mit Richard nicht stimmte, doch sie hatte sich von seinem Charme und seiner Art einwickeln lassen und damit alle letztendlich ins Verderben gestürzt.

„Also was ist jetzt, bereit dem Unausweichlichen gegenüber zu treten?“ Hohn und Spott lagen in seiner Stimme. Sophia wollte etwas erwidern, als sie die Stimme ihres Vaters hinter sich hörte. Eine unglaubliche Woge der Erleichterung überkam sie und sie rannte ihm entgegen. Er schien soweit unversehrt zu sein, aber auch ihn hatte der Schrecken der letzten Stunde nicht verschont. Es kam ihr so vor, als wäre er innerhalb kürzester Zeit um Jahrzehnte gealtert.

„Sophia mein Liebling, ich bin so glücklich, dass du noch lebst.“ Der König begann zu zittern und sackte auf seine Knie. Noch nie zuvor in ihrem Leben, hatte Sophia ihren Vater in einem derart schlechten Zustand gesehen. Noch nicht einmal damals, als Henry starb und der Schatten schon einmal versucht hatte, sie alle zu vernichten. Aber war das verwunderlich? Schließlich hatten sie beide fast alles verloren. Sie hatten im Grunde nur noch einander. Der König hielt Sophia umklammert.

„Du musst von hier verschwinden. Er darf dich nicht auch noch töten. Das würde ich nicht ertragen.“

Und in dem Moment wurde Sophia etwas klar. Kein lebendiges Wesen auf dieser Welt vermochte es, den Schatten aufzuhalten. Er war ebenfalls ein Relikt aus einer anderen Welt. Und es gab nur eine Möglichkeit, dem Ganzen ein für alle Mal ein Ende zu bereiten. Sie nahm ihrem Vater den Dolch aus der Hand und blickte ihn voller Liebe an.

„Sophia was hast du vor?“

„Es ist schon gut Vater.“

„Nein, dass kannst du nicht tun. Du darfst dich nicht opfern, um einen alten Mann wie mich zu retten.“

Der König hielt Sophia am Arm fest. Diese legte ihm ihre Hand auf seinem Arm und lächelte.

„Ich verspreche dir, ich werde alles wieder in Ordnung bringen.“

Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange und stand auf. Der König musste hilflos mitansehen, wie seine jüngste Tochter ihren sicheren Tod entgegen- ging. Etwas an ihr hatte sich verändert, als sie dem Schatten gegenüber trat

„Wisst Ihr, was mir eben bewusst wurde. Genau wie ich, seid Ihr ein Re- likt aus dem Reich der Toten. Nichts weiter als ein Schatten, der die Welt versucht in Dunkelheit zu tauchen. Ihr habt dabei aber eins vergessen. Wo es Schatten gibt, gibt es auch Licht.“

Der Dolch in Sophias Hand begann zu leuchten. Der Schatten wirkte zu- nächst unbeeindruckt.

„Wollt Ihr mich damit etwa töten Prinzessin? Ihr habt es damals nicht ge- schafft und Ihr werdet es auch diesmal nicht schaffen.“

Sophia lächelte nur. Sie schloss die Augen und das Leuchten breitete sich immer weiter aus, bis sie selbst komplett in Licht gehüllt war. Der König musste seine Augen schließen, um nicht geblendet zu werden und auch der Schatten wich schließlich ein wenig zurück. Sophia ging auf ihn zu und es entbrannte ein hitziger Kampf. Beide mussten gehörige Schläge des jeweils anderen einstecken und für kurze Zeit sah es so aus, als ob Sophia unterliegen würde. Sie startete einen letzten Versuch den Schatten zu besiegen. Sie holte aus, bereit mit ihrer letzten Kraft den Dolch in seinen Leib zu rammen. Der Schatten wich aus und versetzte Sophia einen Schlag der sie zu Boden gehen ließ. Ihr Licht verblasste. Der Schatten trat an ihre Seite. Er war außer Atem, dennoch schien er siegessicher.

„Habt Ihr wirklich geglaubt, Ihr könntet mich besiegen?“

Sophia blickte auf. Blut tropfte von ihrer Lippe. Auch sie atmete schwer, schien aber zufrieden zu sein.

„Das habe ich bereits.“

Der Schatten schien verwirrt und erst da bemerkte er, was Sophia fixierte. In seiner Brust steckte der Dolch. Von seiner Klinge aus zogen sich feine leuchtende Linien über seinen Oberkörper. Er taumelte zurück und zog den Dolch heraus. Der Schatten blickte die rot gefärbte Klinge. Dann ließ ihn er klappernd zu Boden fallen. Mit der anderen Hand bedeckte er seine Wunde.

„Das werdet Ihr mir büßen.“

Er ging auf Sophia zu. Sie sollte nun seinen ganzen Zorn zu spüren bekom- men. Doch noch immer lächelte sie ihn nur an. Sie blickte kurz zu ihrem Va- ter, der sich langsam aus seiner Erstarrung löste und nach Sophia rief: „Soph-

ia hör auf. Das darfst du nicht tun.“ Er schien zu ahnen, was Sophia vor hatte.

Der Schatten war für den Bruchteil einer Sekunde abgelenkt. Sophia nutze ihre Chance und griff nach ihm. Sie legte ihm eine Hand auf die Brust und konzentrierte sich. Mit einem Mal fühlte der Schatten sich schwach. Seine Welt kippte. Er verlor den Halt und ging zu Boden. Immer noch konnte er den König brüllen hören, Sophia solle aufhören. Doch sie hörte nicht auf ihn. Nach und nach verschwamm alles vor seinen Augen. Sophia beugte sich vor und flüsterte ihm zu: „Es wird Zeit, dass wir endlich dorthin verschwinden, wo wir hingehören.“

Ein letztes Aufbäumen, dann konnte der Schatten spüren, wie ihm die letzte Lebenskraft verließ. Noch während er zu Boden ging, fing sein Körper an zu leuchten und eine ungeheure Druckwelle schwappte letztendlich über sie alle hinweg. Sophia und der König wurden zurück geschleudert. Der König schlug mit dem Kopf gegen die Überreste einer Säule. Benommen krachte er zu Boden. Er brauchte einen Moment um wieder klar sehen zu können. Als sich der Schleier vor seinen Augen lichtete, erkannte er Sophia, die unter jeder Menge Schutt begraben lag. Der Schatten war verschwunden. So schnell der König konnte eilte er zu seiner Tochter und zog sie vorsichtig unter dem Geröll weg. Er drehte sie behutsam um und nahm sie in seine Arme. Erleichtert atmete der König auf. Sophia atmete noch.

„Sophia mein Schatz, ich bin hier.“

Mühsam öffnete sie die Augen.

„Vater“

Ihre Stimme klang schwach. Der König half ihr dabei sich aufzurichten. Sophia brauchte einen Moment um zu Atem zu kommen. Der Schatten war besiegt, das konnte sie spüren. Aber zu welchem Preis? Das Schloss und das gesamte Königreich waren zerstört. Und nur noch ihr Vater und sie waren übrig. Sie sammelte sich und schloss die Augen. Ihre Hände begannen schwach zu leuchten. Erschrocken griff der König nach ihnen.

„Was hast du vor?“

„Bitte Vater, lass dies mein letztes Geschenk an Euch und das Königreich sein.“

„Sophia bitte nicht, deine Mutter...“

Er hielt inne, doch Sophia wusste auf was er hinaus wollte.

„Schon gut Vater, ich weiß es.“ Erschrocken blickte der König seine Toch-

ter an.

„Es ist in Ordnung. Bitte lass mich dies tun, bevor ich ein für alle Mal in das Reich zurückkehre, in das ich schon seit Jahren gehöre.“

Der König schluckte, ließ aber schließlich schweren Herzens die Hände seiner Tochter los. Dem König brannten Tränen in den Augen. Zum zweiten Mal in seinem Leben musste er hilflos mitansehen, wie sich einer seiner Liebsten opferte und sein Leben für ein anderes gab. Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Sophia schloss erneut die Augen und konzentrierte sich. Sie spürte, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb. Mit ihrer letzten Kraft vollbrachte sie ein wahres Wunder. Von ihrem Körper ging ein strahlendes Licht aus, das wie eine Welle über das Königreich brandete. Ehe das Licht erlosch flüsterte sie: „Ich hab dich lieb Daddy“ dann verstummte sie für immer. Der König schrie auf und drückte Sophia an sich. Als er endlich wieder aufblickte, konnte er erkennen, wie sich langsam rings um ihn herum, das Leben erhob. Doch das einzige Leben, welches in diesem Moment für ihn zählte, war für immer erloschen. All jene, die der Schatten getötet hatte, waren zurück gekehrt und als sie den König und Sophia erblickten, eilten sie schnell zu den beiden hinüber. Für Sophia gab es jedoch keine Hilfe mehr. Sie war für immer gegangen. Dem König rannen Tränen über die Wangen und auch seine anderen Töchter, die herbeigeeilt kamen, weinten bitterlich um ihre Schwester.

Der König wusste nicht, wie lange er schon so mit Sophia in seinen Armen verharrte, doch die Sonne brach gerade durch eine dicke Wolkendecke durch und tauchte den zerstörten Schlossplatz in ein helles Licht. Und da geschah es. Sophia Körper begann zu strahlen. Alle Anwesenden mussten sich abwenden, doch der König konnte spüren, wie sich der Körper seiner Jüngsten langsam in Luft auflöste. Er wollte sie festhalten, griff aber nur noch ins Leere. Ihr Körper hatte sich, genau wie der des Schattens aufgelöst. Doch im Gegensatz zum Schatten verschwand sie nicht gänzlich. Ihre Seele, die wie ein glänzender Nebel aufstieg, wehte hinüber zu ihrem geliebten Wald. Ein einziger Baum hatte den Angriff fast unbeschadet überstanden. Der Nebel legte sich über den Baum und ließ ihn aufleuchten. Kurz darauf zeigten sich die ersten zarten grünen Blätter am Baum...



Der alte Mann hielt inne und blickte zum Baum empor. Die Kinder um ihn herum waren völlig still geworden und hielten den Atem an. Er hatte Tränen in den Augen, doch die Kinder schienen das nicht zu bemerken. Verstohlen wischte er sie mit dem Ärmel seines Mantels ab.

„Was ist dann passiert?“

„Was ist aus dem König und sein Königreich geworden?“

Die Kinder bestürmten ihn mit ihren Fragen und rissen ihn aus seinen dunklen und traurigen Gedanken. Er lächelte sie milde an.

„Nun, dass Königreich war gerettet und es kehrte ein für alle Mal Frieden ein. Doch der König war ein gebrochener Mann. Er übergab seinen Kindern sein Königreich und begab sich selbst auf Wanderschaft. Und als er nach vielen Jahren der Wanderschaft in sein Königreich zurückgekehrte, fand er etwas Erstaunliches vor. Seine Kinder hatten das Schloss nicht wiederaufgebaut. Vielmehr hatten sie eine große Stadt errichtet, in der es vor Leben nur zu wimmelte. Der König wanderte stolz durch die Straßen der Stadt. Seine Kinder selbst hatten sie aber verlassen und sich in alle Richtungen des Landes verstreut. Er sah sie nie wieder. Aber das war in Ordnung für den König. Er wollte nur, dass seine Kinder glücklich waren, auch wenn das hieß, sie vorerst nie wieder zu sehen. Wisst ihr, die Königskinder waren in gewisser Weise die Gründerväter und -mütter von der wunderschönen Stadt, die ihr eure Heimat nennt.“

Die Kinder machten große Augen und waren ganz aufgeregt.

„Soll das etwa heißen, dass hier einst das Schloss des Königs stand?“

„Genau, dort wo ihr gerade sitzt befand sich der Weg zum Schlossplatz. Und dort drüben...“ dabei deutete er auf den Kirchturm in der Ferne „...befand sich das Schloss, auf dem hoch oben auf den Zinnen, die Fahnen im Wind wehten.“

Der alte Mann schwieg. Er richtete sich etwas unbeholfen auf und stützte sich dabei schwer auf seinen Stab.

„Ihr solltet jetzt nach Hause gehen, bevor eure Eltern sich noch Sorgen machen.“

Wild schnatternd verabschiedeten sich die Kinder von dem alten Mann und gingen zurück in die Stadt. Der alte Mann blickte ihnen lächelnd nach. Ein kleines Mädchen drehte sich noch einmal um und kam zu ihm zurück. Sie

drückte ihn.

„Werdet Ihr uns morgen wieder eine Geschichte erzählen?“

Der alte Mann streichelte ihr über den Kopf. „Mal sehen meine Kleine. Und nun los, deine Eltern warten sicher schon auf dich.“

Sie nickte. Das kleine Mädchen erinnerte den alten Mann an jemanden und ließ ihn lächeln. Dann rief er dem Mädchen nach.

„Wie heißt du meine Kleine?“

Die Kleine blieb stehen und drehte sich noch einmal um. Ein breites Grinsen zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab und der alte Mann konnte eine winzige Zahnlücke erkennen.

„Sophia“

Dann rannte sie lachend los. Der alte Mann lachte ebenfalls, dann ging er zurück zum Baum und legte seine Hand an den Baumstamm.

„Es wird Zeit für mich mein kleiner Engel. Ich bin alt und müde.“

Obwohl es windstill war, bewegten sich die Äste.

„Ich weiß, wir haben viel zusammen durchgestanden und viele Dekaden kommen und gehen sehen. Doch nun habe ich Sehnsucht. Ich vermisse deine Geschwister und deine Mutter.“

Wieder raschelten die Äste.

„Als ich damals entdeckte, dass deine Seele noch immer bei mir war, habe ich dir ein Versprechen gegeben. Wir haben so lange gegenseitig über uns gewacht. Doch ich glaube, dass nun die Zeit gekommen ist, um Lebewohl zu sagen. Du hast sowohl im Leben als auch jetzt oft genug bewiesen, dass du eine Kämpferin bist. Und ich bin so unglaublich stolz auf dich.“

Einige Blätter segelten zu Boden.

„Sei nicht traurig. Auch für dich wird irgendwann die Zeit kommen. Und dann werden wir dich alle willkommen heißen und in die Arme schließen. Unseren tapferen kleinen und strahlenden Engel, der die Welt vor der Dunkelheit gerettet hat. Doch noch ist deine Zeit noch nicht vorbei. Die Welt braucht noch ein wenig Magie.“

Der alte Mann, der einst ein stolzer und großer König war legte seine Stirn gegen den Stamm. Dann gab er ihm einen Kuss.

„Ich liebe dich mein kleiner Engel.“

Er kniete sich an den Baumstamm gelehnt hin und schloss die Augen. Ein letztes Ausatmen. Nach hunderten von Jahren war sein Geist für immer be-

freit. Auf seinem Gesicht lag ein glücklicher Ausdruck. Die Äste des Baumes begannen zu rascheln und es regnete Blätter auf den toten Körper des Königs. Es sah so aus, als ob der Baum weinen würde. Es dämmerte langsam und die Sonne versank langsam hinter den Bergen. Und genau wie damals seine Tochter löste sich der Körper des Königs langsam auf und gab seine Seele endgültig frei. Sie stieg auf und kehrte zu seinen Liebsten zurück, die bereits sehnsüchtig auf ihn warteten. Und auch der Baum wusste, dass der Schmerz, den der König all die Jahre über verspürt hatte und stets versucht hatte, vor ihr zu verbergen, für immer verschwunden war. In seinem letzten Moment hier auf Erden konnte der Baum spüren, dass der König glücklich war und das war ein tröstender Gedanke gewesen. Und so wehten nur noch für eine kurze Zeit die Blätter des Baumes im Wind umher, ehe sie sich am Fuß des Baumes häuften und eine Art Grab bildeten. Schützend legten sich einige Wurzeln über die Stelle, an der der König verschwunden war und zeugten als einziges davon, dass hier ein großer Krieger, ein gütiger Herrscher und ein liebevoller Vater, seine letzte Ruhe fand, um nun für alle Ewigkeit mit seiner geliebten Familie wieder vereint zu sein.



*„Ihr müsst wissen, dieser Baum hier...“ dabei legte der alte Mann zärtlich seine Hand an den Stamm des Baumes
„...ist hunderte von Jahre alt und steckt voller Magie.
Damals, am Anfang aller Dinge, sorgte er für Schönheit, Freude und Gerechtigkeit in dieser Welt. Er brachte dieser Welt Frieden, auch wenn das für einige wenige bedeutete, sich der Trauer hinzugeben, obwohl das natürlich nicht die Absicht des Baumes war. Denn er wollte nur das beschützen, was er am meisten liebte auf der Welt. Seine Familie.“*

Lange bevor die Welt, so wie wir sie kennen entstand, existierte eine Welt voller Magie und Wunder. Eine Welt, in der ein gütiger König mit seinen Kindern für Recht und Ordnung sorgte.

Es war eine Welt, die von dunklen Mächten bedroht wurde und in der ein Schatten nur darauf lauerte, die Herzen der Menschen zu verderben...